



Königsteiner Offizierbriefe

31 ■ DEZEMBER 1968

3	Weg mit der Militärseelsorge!	H. F.
6	Weihnachten 1968	
6	Frauen im Advent	<i>Johannes Cofalka</i>
8	Diese Nacht	J. C.
8	Kunst, Dank an den Schöpfer	H. F.
10	Bayerischer Barock, Ausdruck volkhafte[n] Glaubens	<i>Wilhelm Hess</i>
14	Optischer Mittelpunkt ist eine Pretiosenmonstranz	F. M.
15	Weihnachten, verlogene Lieblichkeit?	H. F.
17	Rom-Seminar 1968	
17	Römische Impressionen	<i>Jürgen Bringmann</i>
25	Papst Paul VI. an die deutschen Soldaten	
26	Totengedenken	<i>Dr. Helmut Korn</i>
30	„Humanae Vitae“	
		<i>Militäroberpfarrer P. Dr. E. Koep</i>
32	Informationen zu Humanae Vitae	
36	Aus dem KOK	
39	Bedeutung und Arbeitsweise des Pfarrgemeinderats	<i>Felix Bullmann</i>
43	Informationen aus Kirche und Welt	

Weg mit der Militärseelsorge!

So fordern zur Zeit lautstark Minigruppen in unserem Land. Flugblätter werden verteilt, Unterschriften werden gesammelt, Resolutionen gefaßt. Selbst in Gottesdiensten. Und genau hier wird eine solche Auffassung, die als persönliche Meinung noch annehmbar klingen mag, gefährlich, ich möchte sagen, unverantwortlich. Es ist in hervorragendem Maße das Verdienst der Militärseelsorge, daß in unserer Bundeswehr keine Gedanken von Haß und Revanchismus Boden gefunden haben. Ich habe auf dem Katholikentag öffentlich den Vorwurf zurückweisen können, daß unsere Militärseelsorge jemals auch nur den Anschein erweckt hat, daß sie zum Krieg erziehe. Das Gegenteil ist der Fall. Unsere Militärpfarrer bis hin zu unserem verehrten Militärbischof sind Prediger des Friedens. Die Summe von Friedensgedanken, die von der Militärseelsorge ausgegangen ist und noch immer ausgeht, ist so umfassend, daß die lauten Schreier, wenn sie noch einen Funken von Anstand im Leibe haben und sich zu einer objektiven Prüfung durchringen, vor Scham erblassen müssen. Die Forderung nach einer Bewältigung der Probleme des Friedens ist seit Jahren so energisch betrieben worden, daß heute die einzig vernünftige, logisch bereitete Schriftensammlung über den Frieden bei der Militärseelsorge zu finden ist. Aber nicht nur in Worten, sondern auch in Taten steht unsere Militärseelsorge einzig da. Das Saatkorn des Friedens ist bei den meisten Soldaten und bei vielen engagierten Laien, auch in hohen Rängen, ausgegangen. Ich verweise auf die entsprechenden Veröffentlichungen in unseren Heften seit 1964. Seit dieser Zeit haben wir uns nicht nur mit Wissen, sondern in enger Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge, mit der Kardinaltugend der Christen, mit der Liebe beschäftigt. „Auch die Liebe ist die Triebkraft christlicher Mitverantwortung für das Schicksal der Menschheit“, schrieb unser Sprecher Dr. H. Korn (Heft 17, S. 5). Oder in Heft 18, Juni 1966, S. 12: „Gerade durch die Botschaft des II. Vatikanischen Konzils fühlen wir uns erneut und nachdrücklich aufgefordert, als Christen über alle Grenzen hinweg einander näherzukommen, die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute gemeinsam zu erfüllen und als Soldaten mitzuwirken an der *friedlichen Entfaltung der Völkerfamilie*.“ Seit damals haben wir eindringlich die Forderung der Pastoralkonstitution uns zu eigen gemacht: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, soll sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten. Er trägt durch die rechte Ausübung seines Dienstes wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Die Fülle der Veröffentlichungen zum Thema Frieden und zu einer neuen Sicht der Aufgabe des Soldaten ist ein sehr eindringliches Zeugnis. Und das alles nicht gegen, sondern *mit* der Militärseelsorge. In Arbeitsgemeinschaften, in Exerzitien und nicht zuletzt in unseren von der Militärseelsorge veranstalteten Wallfahrten nach Lourdes ist das Thema Frieden zum Generalthema geworden. Auf der uns allen in starker Erinnerung gebliebenen Soldatenwallfahrt 1967, der Friedenswallfahrt, vor rund 35 000 Soldaten aus 21 Nationen, unter ihnen 3 900 Deutsche, predigte Militärdékan Msgr. Ludwig Steger: „Denn ich glaube, niemand hat den Frieden und das Gebet um den Frieden

so notwendig wie wir; und niemand ist am Frieden auch so interessiert wie wir. Denn das Gegenteil vom Frieden trifft doch zuerst den Soldaten; und niemand weiß um die Furchtbarkeit des modernen Krieges und der modernen Waffen so gut Bescheid wie der Soldat. Darum sollte keiner so herzlich um den Frieden beten wie eben der Soldat. Und darum meine ich, sei die Soldatenwallfahrt, diese ganz besondere Wallfahrt um den Frieden, vielleicht die dringlichste an diesem Gnadenort.“

Von der Grundlage dieses Friedens, der inneren und äußeren Freiheit sagte unser Militärbischof:

„Derjenige vollendet die Freiheit des Menschen bis zuletzt, der in Freiheit sich hingibt, hingibt im Dienst an den Mitbruder und hingibt im Dienst an Gott, der im Gehorsam vor ihm sich beugt und der in dieser inneren Bindung, ja der in dieser letzten Bindung zur letzten Freiheit heranwächst. Letzte Freiheit ist nur möglich in letzter Bindung, in letzter Bindung an den Letzten und an das Letzte, an den letzten Wert und an den letzten Tag und an den Herrn, der von sich sagte: ‚Ich bin der Erste und der Letzte, Anfang und Ende, Herr von allem‘.“

Wir Soldaten aber beteten mit jener inneren Inbrunst, die uns das Wissen um Not und Tod verleiht:

„Herr mache mich zum Werkzeug deines Friedens.

Wo Haß herrscht:

Laß uns Liebe bringen.

Wo Kränkung schmerzt:

Laß uns Vergebung schenken.

Wo Zwietracht trennt:

Laß uns Versöhnung bringen.

Wo Zweifel nagt:

Laß uns vom Glauben sprechen.

Und wo Verzweigung ist:

Laß uns die Hoffnung künden.

Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens.“

Und diesen Dienst am Frieden will man abwürgen.

In uns Soldaten muß Empörung auflodern, wenn man auf diese Weise uns den besonderen Anspruch auf Seelsorge bestreiten will. Diejenigen, die diese Forderung erheben, haben aus der Geschichte nichts gelernt. Gerade wir Deutsche müßten im tiefsten Herzen danken, daß bei aller Greuel des vergangenen Krieges, bei Schuld und übermäßiger Schuld, die Deutsche auch auf andere unbeteiligte Deutsche häuften, große Teile unseres Volkes und unserer damaligen Wehrmacht sauber und anständig geblieben sind. Nicht unwesentlich war daran die Militärseelsorge beteiligt. Jener unbe-

kannte Militärpfarrer, der seinen Soldaten Christi Gebot der Liebe brachte, der ist der eigentliche Held des vergangenen Krieges, weil er im tragischen Konflikt eines jeden Einzelnen eine Richtschnur setzte. Diese Richtung auf Gott hat Tausende und Abertausende davon bewahrt, schuldig zu werden. Damals hat, in einem Meer von Haß – beide Seiten predigten ihn, politisch gesehen – die Militärseelsorge das Kreuz als sichtbares Zeichen der Liebe hochgehalten. Und heute, da der Soldat wieder, wenn auch in einer anderen Konfliktsituation steht, da wollen einige – sind es Utopisten, Schwärmer, oder diejenigen, die Lenin als nützliche Idioten bezeichnete – dem Soldaten, der auf Grund seiner Ausrüstung, Befehlsstruktur in einem Bündnis, einfach nur eines kann, nämlich verteidigen, den seelischen Beistand nehmen, den Seelsorger. Die lauten Schreier im Land haben – so behaupte ich – gar nicht zur Kenntnis genommen, wie Militärseelsorge heute geleistet wird. Sie setzen ohne jede Information ein Bild, das sie für die Wahrheit ausgeben. Sie kultivieren bei sich das Vorurteil und versuchen, andere mit diesem Vor-Urteil zu infizieren und zu manipulieren. Sie schlüpfen auf ihren Tribünen mit Vorliebe in das Gewand moralischer Entrüstung und treiben dabei scheinheilig Verketzerung. Ich will mir versagen, auf die gerade von diesen Leuten anerkannte Spezialseelsorge in anderen Berufszweigen zum Vergleich heranzuziehen. Aber hier wird sichtbar, daß der gleiche Ungeist am Werke ist, wie in einigen Gruppen in Essen. Man rief nach mehr Information und machte die, die Informationen geben konnten, mundtot. Nun ruft man nach Frieden und will diejenigen abwürgen, die zuerst und umfassend für den Frieden gearbeitet haben. Vielleicht weil sie zuerst darangingen? Ist man sich klar – und das sollten alle Mitläufer und gedankenlosen Nachplapperer sich überlegen – was entstehen kann, wenn eine Armee vom lebendigen Glauben an die Liebe Christi ferngehalten wird. Mit Landsknechten, die als Paria der Gesellschaft leben müssen, ist schlecht Kirschen essen, sie sind eine Gefahr für Volk, Vaterland und Frieden. Wir Soldaten aber, die wir uns bemühen, unsere Pflicht auch unter dem Blickwinkel des Glaubens zu sehen, müssen uns einhellig, wie ein Mann an alle in diesem Volk wenden, die guten Willens sind und klarlegen:

Wir wollen nur dem Frieden dienen.

Dieser Friede kann nur in Gottes Ordnung, Gerechtigkeit und Liebe gegründet sein. Jeder, der uns davon abschneiden will, hat mit unserem ganzen moralischen und sittlichen Widerstand zu rechnen. Die Militärseelsorge ist der notwendige Kompaß, der uns in diesen Situationen den rechten Weg des Glaubens, des Verständnisses und der Liebe zeigt. H. F.

Weihnachten 1968

Johannes Cofalka

Frauen im Advent

Eine vorweihnachtliche Betrachtung

Die Zeit des Advents läßt sich durch das Wesen fraulichen Lebens in ein eigenartiges Gleichnis fassen.

Die folgenden Gedanken wollen hinführen zu der Formkraft einer warmen Ausstrahlung in einer alles berechnenden und entschieden diesseitsbezogenen Welt.

Die Frau lebt aus der Hoffnung. Nichts ist ihr feindlicher als der Tod und nichts behütet sie mehr als das Leben. Hinter aller Vordergründigkeit des Alltags sucht gerade sie das verborgene Ganze: den Sinn der Liebe, den Sinn des Lebens, den Sinn des Todes und die Freude der Auferstehung. Wie krank muß eine Welt sein, in der diese Hoffnung von innen her zerstört wird.

In dem Kind in der Krippe, das diese Welt heilen will, wird das alles durchscheinend:

Anfangs ist der Glaube, Sinn und Inhalt ist die Liebe. Die Hoffnung, schon vom nahen Schmerz gezeichnet, ist dennoch – weil von der Auferstehung erhellt – erfüllter Weg. Erfüllung der Hoffnung ist liebendes Schenken, aus sich heraustreten, um im anderen zu sein.

Unsere Welt ist nüchtern und arm an Geheimnissen. Nur die Frau kann den Sinn für das Geheimnis, das dem Leben als ein letzter Rest Unergründliches innewohnt, am innigsten bewahren.

Bilder: Kirche Vilgertshofen, von außen
Kirche Vilgertshofen, Inneres, Orgelblick
Wallfahrtskirche Wies, Inneres, Altarblick
Dorfkirche Ilgen, Altäre
Abteikirche Niederaltaich, Sakristei
Klosterkirche Gotteszell, vollplastische Abendmahlsgruppe
Würzburg, St. Kilian auf der Mainbrücke
Krippe der Heiligen Familie





Ähnlich falten sich die adventlichen Tage behütend um die Geburt des Lichtes, das in diese Welt kam. Jeder Tag ist wie ein Knospenblatt, das sich zu seiner Zeit öffnet und die Schönheit erahnen läßt, die eines Tages leuchtend hervortreten wird.

Das Lauschen in die Zeit, die nur zögernd preisgibt, was sich vorbereitet, das Deuten ihrer Zeichen und die Erwartung dessen, was im Kommen ist, ist übertragbar auf das Leben einer jeden Frau.

Zuversichtliches Wartenkönnen in Geduld und Gestaltung ihrer Welt von innen her sind frauliche Tugenden, die in der vorweihnachtlichen Zeit das Geheimnis der heiligen Nacht still und unaufdringlich vorzubereiten und zu neuem Leben zu erwecken vermögen.

Da wir kaum noch das Gespür dafür haben, wie sehr ein kleines Kerzenlicht draußen gegen Wind und Sturm auf schützende Hände angewiesen ist, entgeht uns auch, wie schnell Lärm und Reklame das verlöschen möchten, was in diesen Tagen mit stillen Wünschen und Vorsätzen so gern als Mittelpunkt des Denkens ersehnt wird.

In der stillen Zeit gibt es Dinge, die schützender Hände sehr bedürfen. Es ist eigenartig, wie sehr die Gebärde schützender und schenkender Hände dem Ausdruck des Betens ähnlich wird.

Frauen ist es gegeben, aus der Stille zu lernen. Jede Begegnung mit ihnen kann etwas von einer lautlosen Verkündigung weihnachtlicher Freude an sich haben, die das Fest der unschuldigen Kinder wie den Tod des Stephanus ebenso im Blick behält wie den weihnachtlichen Gabentisch und das Elend unserer Welt.

Es ist eine Überlegung wert, ob diese frauliche Ausstrahlung nicht in jedem Herzen aufbrechen und von einem jeden ausgehen sollte, um auch diejenigen zu umschließen, von denen wir soviel Beseelung erwarten.

Es ist tragisch und zugleich gerecht, daß erst nachher an den Auswirkungen abzulesen ist, welchen Aufforderungscharakter die Dinge für uns hatten und welchen Wert wir ihnen beigemessen haben, ob es eine „participation inconsciente“ oder „relation consciente“ war, ob wir sie ohne innerstes Bewußtwerden hinnahmen oder ob wir sie in reflektiver Inbeziehungsetzung erkannt und mitzugestalten wußten.

Wenn frauliches Leben imstande ist, christliches Bewußtwerden in dem einen möglichen Sinne anzuregen und selbst daran teilzuhaben, dann geht von ihm das aus, was die weihnachtliche Botschaft schlechthin ausmacht.

Diese Botschaft ist nur ein Anfang, sie bereitet vor, was danach kommt. Hierzu ist innerer Frieden ebenso unerläßlich wie guter Wille.

Hoffnung auf Erlösung, Verkündigung und Geburt des Erlösers sind geschichtliche Stationen, die sich als Sehnsucht, Entscheidung, Kampf und Wiedergeburt widerspiegeln. Ohne frauliche Formkräfte kann dieser Kreislauf im Leben des einzelnen nicht vor sich gehen.

Diese Nacht

*Seit dieser Nacht beugen sich
Zeit und Raum um einen Brennpunkt.*

*Alle Sprachen dieser Welt
sind gesegnet in einem Wort
und die dunkelsten Nächte
fallen fortan in lichte Geborgenheit.*

*Nach kühnem Entwurf
hat diese Nacht
das Kraftfeld der Liebe erschlossen
und wo Wege sich verlieren
im Schwerefeld der Leiden,
führt ein Stern
in den Mittelpunkt der Liebe.*

*Diese Nacht trägt ein königliches Gewand;
denn ein Königtum ist aufgebrochen
mitten unter uns.
Sein Ursprung ist Ankunft
und Ankunft zieht jedes Beginnen.*

Johannes Cofalka

Kunst, Dank an den Schöpfer

Wenn wir in unseren Heften ausführlich die Kunst und besonders die im kirchlichen Raum behandeln wollten, müßten wir den Charakter unserer Schrift ändern. Es soll durch die Artikel und die Bebilderung nicht mehr und nicht weniger geschehen als das, daß man verschnauft und für einen Augenblick verhält. Das Leben in der heutigen Zeit ist so rasant, daß man Gefahr läuft, an den Schätzen dieser Erde vorbeizustürmen. So sollen unsere Artikel einen bestimmten Augenblick in der christlichen Kunstentwicklung festhalten, einige Gedanken aufzeigen und zum Nachdenken anregen. Vielleicht gelingt es dem einen, im Norden beim Anblick einer romanischen Kirche, dem anderen irgendwo in Europa vor einem gotischen Dom, den Wagen anzuhalten und den Versuch zu machen, sich vom Geist der damaligen Zeit einzufangen und auf Gott richten zu lassen. Und wenn es nur die einfache Frage nach dem Warum ist, dann werden es schon gute Minuten. Warum haben diese Menschen damals so gebaut? Warum haben sie Gott so verehren wollen?

Und der, dessen Weg in den Süden führt, der stolpert einfach über christliche Kunst. Diesmal ist es eine Epoche, die von vielen bewundert, oftmals aber nicht verstanden wird. Andere wieder schäumen über vor Begeisterung.

Vor einiger Zeit las ich in einer sehr zurückhaltenden großen Tageszeitung eine Schilderung über eine herbstliche Fahrt zu barocken Kostbarkeiten: „... immer wird sich das Bild aufdrängen, hier und nicht anderswo hat des lieben Gottes Schöpferlaune in letzter Sekunde am siebten Tag das Barock erschaffen.“ Und wenige Zeilen später beim Anblick der Wallfahrtskirche von Gößweinstein in Franken:

„Gößweinstein mit seiner Dreifaltigkeitskirche ist einer der berühmtesten Wallfahrtsorte Frankens. Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn ließ sie 1730 bis 1739 erbauen. Der Architekt hieß Balthasar Neumann. Von weit her kommen Pilger, um vor Balthasar Neumanns barocker, doppel-türmiger Basilika stumm zu werden. Hier ist eine Fassade geschaffen worden, die in ihrer Gliederung und mit ihrem Wandschmuck den Gedankengang des Barocks noch einmal kraftvoll und ästhetisch subtil verkörpert. Der Innenraum mit der reichverzierten, ausgemalten Stuckdecke zeigt, wie sehr sich Frömmigkeit und Kunst durchdringen können.“

Frömmigkeit und Kunst durchdringen sich im Barock, aber auf andere Weise als in den vorangegangenen Jahrhunderten. Die geistige europäische Einheit, geprägt durch den katholischen Glauben, Merkmal der Gotik, ist vergangen. Nach der Reformation versuchen die Christen in einem überschaubaren Bereich ihre Glaubenssubstanz zu bewahren. Dabei besinnen sie sich auf teilweise landschaftlich bedingte künstlerische und handwerkliche Fähigkeiten, die sich zudem in den verschiedenen politischen Zusammenschlüssen verschieden entwickelt haben. Die Bevölkerung ist wieder arm geworden nach dem Dreißigjährigen Krieg, aber alle ihre Hoffnung ruht immer noch in Gott. So beginnen sie mit Ausdauer, Fleiß und geübter Kunstfertigkeit, Gott zu dienen, zu loben, zu danken und zu bitten. Dabei bedienen sich die Menschen der Materialien und Gegenstände, die sie auch im profanen Bereich vorfinden. Sie verfeinern und kultivieren. So werden Schlösser den Kirchen ähnlich und umgekehrt. Vor allem aber gilt es, dem Material eine gefällige Form abzurufen und es zu veredeln. Es entsteht eine Kunst, die gerade in unserem Sprachgebiet sich zu einer Symphonie der Schönheit zum Preise des Herrn gesteigert hat, ein Ausdruck volkhaften Glaubens.

H. F.

Bayerischer Barock, Ausdruck volkhaften Glaubens

Schreibt man Bayern mit ay, so enthält es Baiern, Franken und Schwaben. Die Baiern mit ai dagegen wollen als jener oberdeutsche Stamm verstanden werden, dessen Volkstum nicht nur das Land vom Böhmerwald bis in die Alpen besiedelt hat, sondern darüber hinausgriff bis zur March, zur Drau, zur Etsch. Bayerischer Barock steht somit für oberdeutschen, süddeutschen Barock, ohne die Einschnürung durch heutige politische Grenzen und Gebietsnamen.

Wer nicht in den Landen dieses Barock aufgewachsen ist, nimmt häufig Vorurteile auf: Barock sei eine entartete Kunst, Ausdruck der Gegenreformation, Jesuitenstil, Gesinnung des Staatskatholizismus, Abstieg vom Glauben zum Aberglauben, totale Verweltlichung einer Religion u. ä. Aufklärung und 19. Jahrhundert haben den Barock veremt, das 20. hat ihn rehabilitiert. Nach einem Niedergang sondergleichen in den Katastrophen des 30jährigen Krieges erwachten Begabung und Gefühl eines ganzen Volkes wie in einer Kettenreaktion der schlummernden Talente, vom Stuckschneider bis zum Lüftlmaler, vom Dichter bis zum Komponisten, von der nadelmalenden Nonne bis zum Hofprediger. „Das Wesen des Barock ist die Gleichzeitigkeit seiner Handlungen“, schreibt Wilhelm Hausenstein, und er zählt diese Gleichzeitigkeit auf: „Die maßlose Flüssigkeit des Stils, das Non plus ultra des Ausdrucks, das erschreckend Wirkliche, das Präziöse und das Vorgetäuschte, das Sinnliche und das Metaphysische, das verliebte Unziemliche und das Entrückte, Fleischlichkeit und Geistigkeit – Proletarier, Bettler, Mißwachsene, Krüppel und Feudalität, Dynasten, Bischöfe, süße Nonnen; Diesseits und Jenseits... zur höchsten Suggestivität gesteigert, mit der Eile des Windes und der Plötzlichkeit einer Explosion.“ Betrachten wir den Barock einmal nicht mit den faszinierten Augen des Kunstexperten oder Kulturphilosophen, lassen wir das Stilistische und die ganze profane Seite; gehen wir dem religiösen Aspekt nach, auf den uns das Thema ohnedies einschränkt.

Die Konstitution über die heilige Liturgie des II. Vaticanums sagt in Nr. 123 aus: „Die Kirche hat niemals einen Stil als ihren eigenen betrachtet, sondern hat je nach Eigenart und Lebensbedingungen der Völker und nach den Erfordernissen der verschiedenen Riten die Sonderart eines jeden Zeitalters zugelassen und so im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz zusammengetragen, der mit aller Sorge zu hüten ist...“ Aus 125: „Der Brauch, in den Kirchen den Gläubigen heilige Bilder zur Verehrung darzubieten, werde nicht angetastet. Doch sollen sie in mäßiger Zahl und rechter Ordnung aufgestellt werden, damit sie nicht die Verwunderung der Gläubigen erregen und einer weniger gesunden Frömmigkeit Vorschub leisten.“ Das ist gewiß eine Korrektur gegen bildsakrale Überwucherung, aber das Urteil des Heutigen beim Blick in eine Barockkirche im gesteigerten Dekorstil des Rokoko – „restlos überladen“ – ist retrospektiv. Man kann den Barock nur aus seinem Zeitalter begreifen und beurteilen, das Zuviel der Puttenwelt oder des Rocaille sowohl, als auch das Vorgetäuschte und damit Unechte des Stuckmarmors oder der Gipsvorhänge. Wir müssen zurück zu den Bildbestimmungen des Konzils von Trient (Sessio XXV vom 3. und 4. 12.

1563), „daß man Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebäerin und anderer Heiligen besonders in den Kirchen haben dürfe und sie beibehalten soll...“, aber auch zu deren Auslegung durch Eiferer, „mit aller Kraft in der Darstellung der Affekte sich üben“ (F. Borromeo), zur Einwirkung auf die Künstler durch die 1577 in Rom gegründete Academia di San Luca, an der nachmals Künstler des Barock wie die Brüder Asam studierten. Aber erst Jahrzehnte nach dem großen Krieg war die Ruhe zur Kunstentfaltung gegeben, und sie fußte auf Erlebnissen, deren Not wahrhaft beten gelehrt hatte. Ohne diese tiefen Erschütterungen, ohne das „Vor Pest, Krieg, Feuersbrunst, Hungersnot und theuren Zeiten – verschone uns, o Herr!“ wird nicht die tiefe Religiosität des Kirchenliedes und nicht die Sehnsucht nach Gnadenstätten verständlich, welche die Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts erfaßt hatte. Hier im Süden des Reiches aber trafen Reform, Aufblühen, Religiosität, Kunstbestimmung und Kunstbegabung auf zwei Medien, ohne die sich die sakrale Kunst des Barock nie so entfaltet hätte: auf ein triumphales Zeitalter und auf eine dafür empfängliche Mentalität.

In den Monaten, da Kaiser Leopold als Flüchtling im Kloster Maria-Hilf zu Passau die Kopie der Innsbrucker Cranach-Madonna stiftete, beteten mit ihm die Völker der Christenheit – wenn auch ohne den sogenannten allerchristlichsten König von Frankreich und seinen Kardinal Staatssekretär – um die Rettung des Abendlandes vor den Türken. Aber vom großen Sieg am Kahlenberg und Wiens Befreiung 1683 an bis zum Tode der Kaiserin Maria Theresia 1780 rollt nicht nur aus unserer historischen Sicht, sondern auch im Bewußtsein der Zeitgenossen ein Jahrhundert des Triumphes, der Kaiserherrlichkeit, Österreichs Heldenzeitalter ab, dessen Zeugnis wir ebenso in der Via triumphalis der barocken Riesenklöster rittlings der Donau erblicken, wie in der intensiven Ausstrahlung dieses barocken Geistes in alle Nachbarländer. Und jetzt erst wird auch der Seesieg von Lepanto (1571) ins Barock transferiert, der „Maria de Victoria“ gedankt. Papst Clemens XI. führt 1708 das Fest der Maria Immaculata ein, das die Künstler und die marianischen Kongregationen aufgreifen und neben Mariä Himmelfahrt zum meist verbreiteten Madonnentypus des Zeitalters machen. Aber Barock ist weder ausschließlich dem Marienkult hörig, noch christozentrisch betont, er ist nach den Zeugnissen der sakralen Kunst in Stadt und Land am meisten ausgerichtet auf die Hl. Dreifaltigkeit und im Spiegelbild auf die Trinität der streitenden, leidenden und triumphierenden Kirche. Erlösung und Eucharistie sind nicht aus dem Zentrum des Glaubens verdrängt. Geht man die großen Klosterburgen – gewiß Stützen des Reichsgedankens und der im Süden siegreichen Gegenreformation – durch und sieht man nicht nur in ihre Kirchen, sondern auch in ihre Bibliotheken (Aula spiritualis, d. h. Festsaal des Geistes), dann erkennt man die ganze Civitas Dei in benediktinischer Kulturschönheit: Omnia ad maiorem Dei gloriam!

Solches Schaffen vieler Talente und Hände kann man unmöglich allein aus einem zentralen Willen, aus verordneten Dogmen, durch Befehle von Fürsten oder Prälaten erzeugen, schon gar nicht über ein Jahrhundert zu unerhört anhaltender Blüte und Reife treiben, ohne daß ein ganzes Volk sich damit identifiziert hätte. Sein zweites Medium findet der Barock in diesem Volke. Die Donau verbindet es mit dem Osten, der Main mit dem Westen, die Alpenpässe mit dem Süden. Hugo Schnell nennt Zähigkeit, Sammlung, Beharrlichkeit, Natur- und Bildhaftigkeit, Grübeln, spätes Rei-

fen als recht wesentliche Eigenschaften dieses Bauernvolkes, aber er vergißt nicht Gemüt, Leidenschaft, Sinnenfreude, Phantasie, (derben) Humor, Jodlerfreude, Rauflust und Triebhaftigkeit. Dazu gehört unbedingt die Natur des Landes: Gipfel und Firn, weißblauer Himmel und Föhn, Berge, Seen, Wälder, Moränen, Pflanzen- und Tierwelt. Die Landschaft um das schon 777 gegründete Tassilokloster Kremsmünster zum Beispiel nennt Adalbert Stifter „so zaubervoll von der Natur hingedichtet, von den farbigen Alpen angefangen bis in das reizende Hügelgewimmel des fruchtbaren Vorlandes“. Und Hugo Schnell resumiert „Bayerns Barock ist so unermeßlich tief, weil er aus einem einheitlichen katholischen Land erwuchs, das geographisch, stammlich, religiös und staatlich geschlossen war“.

Einseitig wäre es, hier immer nur in die großen Kirchen zu schauen, wobei Dorfkirchen denen der Städte und Klöster oft nicht nachstehen. Sind es doch vielfach mehr die Anlässe ihrer Gründung oder Ausgestaltung, die Aktivität des gemeindlichen Lebens, die Übertragung des Glaubens im Abbild in das Leben des Alltags, die dem Phänomen des sakralen Barock im deutschen Süden die Vielfalt und Farbigkeit geben. Nennen wir Beispiele: Bruderschaften, Andachten, Prozessionen, Flurumgänge, Wallfahrten, Passionsspiele, geistliches Theater, Kirchengesang, Orgelspiel, Gebetbuch und Verehrungsbild, Rosenkranz, Taufbrief, Herrgottswinkel, Hausmadonna oder Viehpatron, Brückenheiliger, Bildstock, Feldkapelle, Wegekreuz — „Es steht kein Ding, keine Statue, keine Reliquie beziehungslos in der Kirche des Barock. Alle Spruchbänder, Fresken, Symbole usw. werden erklärt und erläutert, wie Literatur und Predigt bezeugen.“ ... aber: „Den Barock kennt erst der, der nicht nur die lichtdurchfluteten Räume der Hof- und Klosterkirchen durchwandelt, sondern auch in den kleinen Kapellen des Volkes, die bescheiden meist links und rechts am Kircheneingang im Dämmerchein liegen, die Votivtafeln und die abgegriffenen Weihwasserkessel sieht und versteht. Da hängen auch die Arme-Seelen-Bilder.“ (Hugo Schnell)

„Causa nostrae laetitiae“

schreibt Joh. Bapt. Straub unter seine Hausmadonna

„A Domino factum est istud et est mirabile in oculis nostris“

ist Joh. Mich. Fischer's Inschrift an seiner St. Michaelskirche in München/Berg am Laim

„Absit gloriari nisi in Cruce“

steht an der Stiftskirche von Melk

„Per singulos dies benedicimus Te“

Ist dieser letzte Satz im Gotteshaus mit Europas schönstem Rokoko-Kirch-turm Dürnstein in der Wachau nicht der einfachste Schlüssel und zugleich der ergreifendste Ausdruck des barocken Menschen? Wilhelm Hausenstein spricht von diesem schlichten Höchstmaß an religiösem Affekt, das die Geschichte des Christentums seit den Tagen der Antike in diesem Barock hervorgebracht habe und das einem erst aufgehe im Blick auf sein Ganzes, sobald man seine religiöse Legitimation zu begreifen beginne.

Barock, der Stil der Höfe, der Stil der Landschaft, Synthese von Gottesdienst und Theater, Volksfrömmigkeit, monastischer Verewigungsdrang, fürstlicher Ruhmeswille, vor Gott und der Welt inszeniert, eine faszinierende Schau weniger Jahrzehnte, Vereinbarkeit des Widersprüchlichen, offene Welt-Gott-Beziehung — so beschreiben ihn die Künstler, die Histori-

ker, die ihn erforschten und sein Wesen zu erspüren suchten. Ist man aber eingedrungen, dann wandelt sich das Staunen in das Erahnen jener Haltungen unseres Volkes vor zwei Jahrhunderten, da in diesem seinem umschriebenen Raum die Weltanschauung nicht mehr und noch nicht wieder gebrochen war, da Autorität, Feierlichkeit und christliches Selbstverständnis nicht infrage gestellt wurden. Dann notiert man von seiner Barockreise die Stichworte.

Pathos eines siegreichen Zeitalters
Herrlichkeit voralpiner Landschaft
Glückliche Wesensart des Volkes
Begnadete Meister, Handwerker, Köpfe
Erhabenheit der Gottespaläste
Triumphgerüste der Dreifaltigkeitssäulen
Feierlichkeit der Liturgie
Pracht der Altäre
Prunk der Gewänder
Kostbarkeit der Geräte
Duft des Weihrauchs
Glanz der Kerzen
Klang der Orgel und Instrumente
Hymnus der Gesänge
Himmel voller Heiliger
Welt voller Wunder
Empfängliche Gläubigkeit der Menschen
Inbrunst des Gebetes
Geborgenheit in Gott – immer, überall, voll Vertrauen.

(Literaturverzeichnis auf Seite 58)

Optischer Mittelpunkt ist eine Pretiosenmonstranz

Salzburg veranstaltet zuweilen Ausstellungen mit Werken aus Salzburgs alter Schatzkammer. Die gezeigten Kult- und Profangeräte gehören zu den meisterlichen Schöpfungen des späten Mittelalters.

Die Ausstellung selbst könnte im Grunde und ganz zu Recht den Namen Wolf Dietrichs tragen, denn ihm ist die Neuordnung und ein beträchtlicher Teil der Neuanschaffungen wertvollster liturgischer und profaner Gerätschaften zu danken, die den Ruf Salzburgs als Zentrum exzeptioneller europäischer Goldschmiedekunst begründet und gefestigt haben. So entlehnte der Innsbrucker Hof 1655 das Salzburger Tafelgerät zur Taufe Königin Christine von Schweden, und auf dem Reichstag zu Regensburg erregte Wolf Dietrichs Prunkgeschirr die Bewunderung der Gäste.

Am Eingang dieser oft 150 Exponate umfassenden Ausstellung steht das Rupertuskreuz aus dem 8. Jahrhundert, eines der monumentalsten Kreuze des Mittelalters, das erhalten geblieben ist. Ein doppelarmiges Reliquienkreuz, Staurothek genannt, war ursprünglich als byzantinische Arbeit angesehen worden, stammt aber nach jüngsten Forschungen aus Ungarn und dürfte im 15. Jahrhundert nach Salzburg gekommen sein. In das zweite Drittel des 15. Jahrhunderts gehört ein Meßkelch, eine Arbeit in sogenanntem ungarischen „Drahtemail“. Turmförmige Reliquienbehälter, deren Schäfte aus Bergkristall gearbeitet worden sind, Hirtenstäbe, Mitren, die Rupertus-Reiseflasche und der Rupertus-Kelch – sie alle stammen aus dem Hochmittelalter und haben mit Rupertus zeitlich nichts zu tun. Es folgen „Heiltümer“ des späten Mittelalters, Gefäße, die aus Straubeneiern, afrikanischem Büffelhorn und seltenen Nüssen geschaffen wurden. Sie dienten aber nicht, wie etwa die Form einer „Greifenklaue“ vermuten läßt, beim Symposion fröhlicher Zecher als Trinkhorn, sondern sie waren zur Aufnahme von Reliquien bestimmt, deren Besitz im Mittelalter als Unterpfand göttlicher Gnade, als Heiltum, angesehen wurde.

An dieser Stelle setzen die Leihgaben aus der Argenteria, der Silberkammer des Palazzo Pitti zu Florenz, ein. Bekanntlich hat Kurfürst Ferdinand I. als erster und letzter weltlicher Fürst Salzburgs kostbarstes Gerät auf Umwegen durch halb Europa nach Florenz verschleppt. Im Palazzo Pitti sah man ein Jahrhundert lang z. B. eine Schenkanne aus Salzburg als ein Werk des berühmten italienischen Goldschmieds Benvenuto Cellini aus dem Besitz der Mediceer an. Doch hat 1928 Walter Holtzhausen bereits bekannt gemacht, daß im Boden einer goldenen Reiseflasche die Signatur des Salzburger Hofgoldschmiedes Hans Karl eingraviert sei. Der Salzburger Kunst- und Kulturhistoriker Franz Martin wies ein Jahr später auf Salzburger Inventarien hin und publizierte Archivalien, die Verschleppungen von Kunstgut durch kaiserliche Beamte aus Wien (Salzburg kam ja erst vor 152 Jahren zu Österreich) und durch den abziehenden Kurfürsten Ferdinand I. auswiesen. Kurt Rossacher schließlich konnte 1966 nach Entdeckung zahlreicher bisher unbekannter Objekte im Palazzo Pitti den „Versuch einer Rekonstruktion des Bestandes an Goldschmiedewerken zum Zeitpunkt der Säkularisation“ vorlegen. Eine entsprechende Zäsur oder Wende in der Fortsetzung spätmittelalterlicher Tradition brachte die Renaissance. Letztes Kunstwerk der untergehenden Gotik und erster Morgenstrahl der neuen Richtung ist ein Legatenkreuz Erzbischof Leonhards von Keutschach im Geschmack und in der Formensprache des 13. Jahrhunderts. Die Ruhe und





Geschlossenheit des Corpus aber zeigt schon deutlich den Sinn der neuen Zeit.

Was nun alles von seinen Vorgängern in den Prunkräumen der Festung Hohensalzburg gehortet worden war, ließ Erzbischof Wolf Dietrich bald nach seinem Regierungsantritt in die Stadt zu seiner neuen Residenz bringen. Die alte Schatzkammer wurde zur Kunstkammer ausgebaut, und in diesem Sinne mag man Wolf Dietrich als Begründer der Schatzkammer bezeichnen.

Was im Laufe des 17. Jahrhunderts noch an Kunstschätzen dazukam, läßt sich nicht mehr feststellen. Immerhin gab es zur Zeit Erzbischof Guidobalds Graf Thun (1654–1668) eine eigene Schleiferei für Bergkristalle. Arbeiten aus Steinbockhorn – die Jagd nach diesem Tier wurde mit dem Tode bestraft! – und Elfenbeindrechsereien, hübsche Krüge und Becher zeigen Raritäten aus der weltlichen Hofhaltung. Als letztes Stück der großen Zeit ist ein Kelch zu nennen, den Ferdinand I. 1603 dem hl. Rupertus widmete. Er wurde von dem römischen Goldschmied und Stadtplaner Valadier geschaffen, dem Rom die Piazza del Popolo und die Rekonstruktion des Titus-Bogens verdankt.

Optischer Mittelpunkt aber ist die große Pretiosenmonstranz des Erzbischofs Johann Ernest Graf Thun von 1697. In einem Schrein, unter einem Traghimmel aus der Zeit Erzbischof Firmians, hat diese Monstranz nicht mehr die Formidee eines Zeigegerätes, sondern eines Textils, des Schweißtuches der Veronika. Wie Blutstropfen leuchten die Rubine in der Beleuchtung auf. Die Smaragde könnten jedes Kronjuwel zieren.

F. M.
(KNA)

Weihnachten, verlogene Lieblichkeit?

Wir haben uns im vergangenen Jahr mit manchem Problem wacker geschlagen. Vieles ist noch nicht ausdiskutiert, und man wird lange warten müssen, bis Ansätze zum Handeln sichtbar werden. Wenn wir uns auch bemüht haben, den ernsten Stoff durch Reiseberichte, Glossen, Gedichte und lebendige Erzählungen aufzulockern, so bleibt doch, wenn man alles in allem nimmt, irgendein Rest von Unbefriedigtsein.

Es gibt kluge Denker, die glauben, uns umfunktionieren zu können, dann sei alles in einer neuen glücklicheren Ordnung. Das hat schon einmal eine politische Führung versucht. Und als sie merkte, daß man den Glauben nicht rausreißen konnte aus den Menschen, da hat sie versucht, das Glaubensgut auszuhöhlen, und zwar an der schwächsten Stelle, am Gefühl, an jener Nahtstelle, wo der Verstand nicht mehr weiterhilft, wo das Wagnis des Glaubens beginnt und wo so mancher Christ in seliger Lieblichkeit mit seinen Kindern zu träumen beginnt. So wurde versucht, aus Weihnachten ein Jul-Fest und aus Ostern einen altgermanischen Brauch rückzudestillieren. Das ging daneben.

Dann kamen die Weihnachten, da ein wenig weißes Gebäck eine Köstlichkeit war und wo man wieder Gläubigkeit – Bewußtsein der Abhängigkeit von dem Schöpfer – empfand. Ein wenig später „trug“ man dann Gläubigkeit, weil man ja wer war, weil man soeben eine Katastrophe erlebt hatte, aber nun davongekommen war. Das Materielle nahm zu und überwucherte langsam.

Und nun kommen die Bilderstürmer der Moderne und haben, dafür ihnen Dank, das Materielle entlarvt. Aber einige gehen nun weiter und verlassen sich ganz auf ihre ratio. Und in diesem Augenblick wird's unbehaglich. Die ratio allein ist genauso nur bedingt zuverlässig wie die Emotion. Die „Klugen“ beweisen an Weihnachten, daß es nicht „in jener Zeit“ war, daß die Ställe damals ganz anders waren – und im Heiligen Land erst recht –, daß Ochs und Esel bestimmt nicht dabei waren und was der Äußerlichkeiten noch mehr sind.

Theologisch Angehauchte verweisen auf die Bibel und die Forschung und stellen fest, daß die Geburt Jesu eigentlich eine untergeordnete Rolle gespielt hat, daß Tod und Auferstehung die Phänomene waren, die den Christen der ersten Tage überlieferungswürdig erschienen. Man beweist, daß die Schilderungen der Geburt Jesu erst später hinzugefügt wurden. Ganz Genaue sagen, daß Jesu in einer ganz anderen Jahreszeit geboren sein könnte, immerhin habe die Einschreibung ein Jahr gedauert. So gibt es der kritischen Stimmen noch viele. Manche denken auch an den Tod der unschuldigen Kinder, den Herodes aus Anlaß der Geburt des Jesukindes befohlen hatte. Eine Fülle von Argumenten, die einer fröhlichen Weihnacht entgegenstehen.

Aber sind nicht gerade die tiefsinnigsten Argumente zugleich auch die oberflächlichsten? Es kann ruhig darauf hingewiesen werden, daß es in Bethlehem mit seiner Höhenlage sehr wohl schneien kann. Man kann ebenso an die vielen höhlenartigen Gebilde denken, die von den damaligen Bewohnern zum Schutz aufgesucht wurden, wie auch noch heute. Aber das sind Nebensächlichkeiten. Wir wollen uns erinnern, daß Gott zu uns kam in der Gestalt des kleinen, hilflosen Kindes und daß mit der Geburt das Zeichen gesetzt ward zur Versöhnung, zur Liebe. Auch die Schöpfungsgeschichte beginnt nicht mit der fertigen Welt. Warum soll die Christliche Zeit nicht mit der Geburt des Kindes beginnen? Es ist ein Grund – nach der langen Zeit der Betrübnis – tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet Ihn herab –, froh und dankbar zu sein. Gott zu danken für seine Gnade, die er uns erwiesen hat, ist also ein Motiv. Dürfen wir aber dann das Kind so „vermenschlichen“? Dürfen wir die menschengewordene Gottheit so mit unseren Maßstäben messen? Warum eigentlich nicht? Gott kann sich in seiner Fülle und seinem Glanz uns nicht zeigen, es würde unser Begreifen übersteigen, und wir würden nicht mehr Mensch sein können. Deshalb gab er uns dieses sichtbare Zeichen. Damit wir es in seiner Hilflosigkeit lieb behandeln, mit Liebe umgeben sollten. Wir tun also nichts Unrechtes, wenn wir Weihnachten mit Liebe feiern. Die Liebe erstreckt sich aber nicht nur auf Gott, sondern auch auf den Mitmenschen. Ihnen geben wir Mut. Dürfen wir aber auch das Fest mit Kerzenschein, mit Geschenken, mit Tannenbaum und Krippen feiern? Ich glaube ja. *Es kommt auf die Einstellung an.* Tue ich es nur, um mein Schönheitsbedürfnis zu stillen, dann ist das zu wenig. Weiß ich aber um Grund und Ursache meiner Freude, sage ich meinen Dank an den Schöpfer, gebe ich meine Liebe an die Nächsten und an die Fernen, dann darf ich auch die Freude ausschmücken, dann darf ich auch in der Gestaltung meiner Feiern schon mal etwas Lieblichkeit einstreuen, dann darf ich mich auch dem Gefühl hingeben, denn die Richtung auf Gott, die stimmt. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen und Ihren Familien eine gesegnete, gnadenbringende, traute Weihnacht.

H. F.

Rom-Seminar 1968

Römische Impressionen

I. Vorbemerkung:

Als „Ersatz“ für die wegen der Unruhen in Frankreich ausgefallene Soldatenwallfahrt nach Lourdes 1968 hatte der Militärbischof 78 Offiziere und Unteroffiziere zu einem Rom-Seminar vom 1.–4. November in die Heilige Stadt eingeladen. Das Programm – in enger Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien erstellt – sah so aus:

Allerheiligen:

- Ankunft mit Bahn oder Flugzeug
- Eucharistiefeier in St. Giovanni in Laterano
- Ansprache Militäroberpfarrer Dr. Koep „Wesen und Weg der Kirche“
- Empfang durch den deutschen Militärattachée in Rom

Allerseelen:

- Eucharistiefeier in der St.-Domitilla-Katakombe
- Ansprache Militäroberpfarrer Dr. Koep „Was bedeutet und was gibt uns der Glaube heute“
- Vortrag Prof. Heinemann „Geschichte Roms, Geschichte der Kirche“
- Besichtigung der Katakombe, danach des Capitols und des Forum Romanum
- Totengedenken mit Kranzniederlegung auf dem Campo Santo Teutonico im Vatican
- Besichtigung des Petersdomes
- Fahrt durch das nächtliche Rom

Sonntag:

- Eucharistiefeier in der deutschen Nationalkirche „St. Maria dell'Anima“
- Ansprache Militäroberpfarrer Dr. Koep „Einheit der Kirche in der modernen Welt“
- Vortrag Generalvikar Dr. Gritz „Geschichte der Päpste – Geschichte des Papsttums“
- Papstsegens – Petersplatz
- Fahrt in die Albaner Berge und nach Castel Gandolfo
- Vortrag Professor Heinemann „Reform der Kurie – Reform der Kirche“
- Abendessen mit den „Germanikern“

Montag:

- Italienischer Nationalfeiertag anlässlich der Beendigung des ersten Weltkrieges
- Eucharistiefeier in St. Maria Maggiore
- Ansprache Militäroberpfarrer Dr. Koep „Katholizität und Marienverehrung“
- Papst-Audienz im Petersdom
- Rückreise mit Bahn oder Flugzeug

Es waren Tage, so überreich an Eindrücken, daß so mancher kaum imstande war, das Gebotene auch nur aufzunehmen, geschweige denn zu verarbeiten. Einen Reisebericht zu geben, scheint gleichermaßen unangemessen wie undurchführbar. Etwas von der Atmosphäre dieser Tage versuchen die – natürlich sehr subjektiven – Impressionen eines Teilnehmers des Rom-Seminars zu vermitteln. Es bleibt nicht aus, daß dabei Gedankengut der Referenten – denen zu einem sehr großen Teil der Erfolg dieser Tage zu danken war – anklingt. Sie zu zitieren ist aber nicht möglich (es wird an dieser Stelle später nachgeholt), da der subjektive Eindruck dessen, was sie sagten, sicher oft mit ihrer objektiven Absicht nicht mehr übereinstimmt. Sie werden Verständnis dafür haben.

II. Allerheiligen

- Pilgerfahrt per Flugzeug – ungewohnt, aber wohl zeitgemäß. Zeit-gemäß, weil Zeit eine viel größere Rolle spielt als früher, wo man sie hatte oder sich nahm. 4 Tage sind wenig, man muß sie auskosten. Kaum hat man Zeit, bei den gastfreundlichen Palottinerinnen in der Via delle mura Aurelie ein wenig Fuß zu fassen.
- Allerheiligen in San Giovanni in Laterano. „Mutter und Haupt aller Kirchen des Erdkreises“ nennt sich die Bischofskirche des Papstes. Die Häupter der Apostel Petrus und Paulus im Reliquiar sind Zeugen einer großen Vergangenheit, einer Vergangenheit, die hier wie fast überall in dieser Stadt zu spüren, nein zu atmen ist.

Kirche der Heiligen, am Tag aller Heiligen!

Prunk des Gebäudes, denen zur Ehre geschaffen, deren hier gedacht wird. Selbstdarstellung einer Kirche, die noch so naiv Größe und Prunk gleichzusetzen verstand. Aber nicht nur Kirche der Heiligen ist sie, sondern auch Kirche der Sünder, für die Sünder. Ist es der Prunk und die Größe dieser Kirche des Vorläufers Christi, die dem Sünder etwas zu geben und zu sagen haben? Sieht man etwas von diesem Mann, der Heuschrecken und wilden Honig aß? Ist dieser Prunk wirklich die Kirche? Ist sie noch, darf sie noch sein, das „Haus voll Glorie . . . mit starker Türme Wehr“, von dem gesungen wurde? Es ist erstaunlich, wie vor-konziliar, wie enthüllend gerade unsere Kirchenlieder sind. „Kirche in der Welt von heute“ wie sie das Konzil sieht – ist sie hier? In dieser Kirche sieht man die Welt – aber sucht diese Welt dort wirklich die Kirche? Bringt all' dies den Menschen dem näher, was Kirche wirklich ist – oder lockt hier nur der Prunk, die Kunst, das Schauen – die Schau? Der Mensch ist recht zwiespältig – gerade wenn ihn Größe und Macht beeindrucken, ist auch der Zweifel da. Und die Hoffnung, daß all' dies beeindruckende Äußere nur das ist, was es einmal sein sollte – und nur sein kann, wenn es sinnvoll sein soll: Abbild eines Größeren, das nicht sichtbar ist.

- Ein Blick vom Gianicolo auf das von der Abendsonne angestrahlte Rom jenseits des Tibers. Geschichte in Stein – Geschichte, die jeder von uns in der Schule erfuhr. Geschichte der Welt, von unserem Blickpunkt aus. Geschichte eines Abendlandes, das Großes zu geben hatte. Was gibt es heute noch? Zehrt es nur von seiner großen Vergangenheit? Überdeckt der Weihrauch, den wir den Großen unserer Geschichte noch darzu-

bringen bereit sind, nur die Leere unserer Gegenwart? Wo sind heute die Impulse, die einst so Großes zu schaffen imstande waren? Was sind zweieinhalbtausend Jahre abendländischer Geschichte mehr als eine Episode im Lauf der Welt? Sind wir nicht verurteilt, das Ende dieser Episode mitzuerleben – ein Abendland, das an die Peripherie gedrängt ist, nur noch Museum, Prunkstück, Reminiszenz? Und doch – hier möchte man glauben, daß diese Stadt, die dort vor einem liegt, auch heute noch lebt, noch beflügelt, noch neues schafft – noch immer Menschen über sich selbst hinauszuhoben vermag wie Jahrtausende lang. Wenn die Steine so lange bestehen – wie könnten die Ideen, die ihnen die Form gaben, ihr Leben verloren haben?

III. Allerseelen

- Eucharistiefeyer am Tage aller Seelen in den Katakomben von St. Domitilla vor den Toren Roms. Daß der Glaube die Mitte des Lebens ist, scheint hier so klar und selbstverständlich. Was muß er all denen bedeutet haben, die hier ihre Toten begruben, ihre Märtyrer, auf deren zerschmetterten, zerfleischten, verbrannten Körpern sie das Opfer der Liebe feierten. Kirche der Verfolgten – besaß sie nicht mehr Kraft, mehr Mut, mehr Liebe als heute die Kirche, die am Wohlstand unserer Zeit und unseres Teils der Welt so selbstverständlich (und selbstsüchtig) Anteil hat?

Die Geschichte der Kirche, die auch Roms Geschichte ist – hier begann sie. Für wie viele all der Christen, die im Triumphzug auf das Forum Romanum geführt wurden, die im Kolloseum der Schaulust der Menge und den erklügelten Grausamkeiten der Cäsaren geopfert wurden, wurden diese vier Stockwerke unter der Erde Ruhestätte ihrer gemarterten Körper. Ruhestätte für sie, die gestorben waren im Glauben an ein Leben, das hinter diesem Tor unvorstellbarer Leiden und Erniedrigungen liegen mußte – Geschenk trotz all der Opfer, die man seinetwegen brachte. Hier muß wohl alle Kritik schweigen – was der Glaube dem Menschen bedeutete, was er ihm gab und gibt, was der Mensch aber auch dafür zu leisten bereit und imstande ist – nicht nur die Gräber der ungezählten Märtyrer in diesen Gängen und Grotten zeugen davon.

Hier ist Kirche in ursprünglicher Form: Glaube, Liebe, Opfer für, mit und zu Christus. Wem der Triumphalismus, wem äußerer Prunk und starre Struktur, wem Formalismus und Schematismus das Wesen dieser Kirche zu bestimmen scheinen – hier sieht er, nein erlebt er, was sie wirklich ist – und was es heißt, Christ zu sein mit allen Konsequenzen.

- Das Forum Romanum zur Mittagszeit. Herbstsonne, warm wie im Spätsommer, auf den Trümmern eines klassischen Rom, dessen Geschichte uns so vertraut ist. Hier, unter schwarzem Stein, wählte man den Nabel der Welt, das Grab des Romulus – Brudermörder aus politischer Vernunft. Sieht so die Größe, der Ursprung dieser Stadt aus? Man kennt im Grunde mehr Geschichtchen, Histörchen, Sagen als wirkliche Geschichte dieser Stadt. Die Führer unterstützen, in bester Absicht natürlich, dies Pseudowissen noch. (Wer fühlt sich nicht an eine gewisse beliebte und erst jetzt langsam überwundene Art der Bibelauslegung erinnert?) Daß der „Raub der Sabinerinnen“ an die Anpassung der

Römer an ihre Umwohner, an etruskische Einflüsse erinnert, wer erfährt es beim Hören dieser Sage?

Hier hielt ein Cicero seine berühmten Reden, hier starb ein Caesar. Hier atmet die Geschichte einer Stadt, die Weltgeschichte wurde. (Von hier entlehnte auch unsere Bürokratie ihre wunderschönen Schachtelsätze, die Jurisprudenz das Recht zur exakten Unverständlichkeit!) Das Haus der Vestalinnen, die Kurie, Titus- und Septimus Severus-Bogen, die Via sacra – Begriffe voller Erinnerung, voller Einfluß auf unsere Kultur. An manchen, der damals lebte, erinnern nur noch die Reste der Bauwerke, die seinen Namen tragen. Andere leben nur weiter durch das, was sie gesagt oder getan haben – Großes wie Niedriges, Erhebendes wie Bestürzendes. Dies Rom ist lange tot – und doch werden seine Großen, wird seine Geschichte noch weitere Generationen beeinflussen. Nur sehr langsam verwehen die Spuren, vergehen die Steine. Langsamer noch sterben die Ideen und Träume – ob manche von ihnen wirklich unsterblich sind?

- Campo Santo Teutonico im Vatican. Gedenken all der Toten, die hier, fern ihrer Heimat, ihre letzte Ruhe fanden. Bischöfe und Künstler, Ordensschwwestern und einfache Pilger – sie alle gelangten hier zur Erfüllung ihres Lebens, nahe dem Apostel, der dort unter dem Petersdom begraben ist.

Der Tod ist nicht mehr opportun heute, man schweigt ihn – tot. Wenn schon gestorben sein muß, dann unauffällig – hinter den Mauern der Krankenhäuser, klinisch sauber. Nimmt der Glaube ab, gewinnt der Tod an Schrecken – und diesen Schrecken verdrängt man. Wer will die Menschen verurteilen, die „lieber rot als tot“ verkünden, wenn doch der Tod das Ende von allem ist. Der Christ kann den Tod nicht ausklammern. Zu nahe liegen hier Tod und Ziel. Sind wir nicht geboren um zu sterben? Das Leben sei ein langsamer Tod, wird behauptet. Sicher ist, daß jeder seinen eigenen Tod stirbt – allein auch dann, wenn er von Tausenden umgeben ist. Aber ist das wahr? Wie viele von uns werden denn Zeit haben, ihre „Rechnung mit dem Himmel“ zu machen? Für wie viele ist der Tod denn das sinnvolle Ende eines erfüllten Lebens – „Herr in Deine Hände empfehle ich meinen Geist“?

Wie viele trifft er unvorbereitet, schnell, ohne Zeit zum Abschluß: im Krieg wie im Unfall, beim Herzinfarkt – als Opfer der Gewalt? Man soll der Toten gedenken, für sie beten, sich an seinen Tod mahnen lassen hier. Aber man sollte doch endlich von dieser Mystifikation des Todes abkommen, die man so gern und so wirklichkeitsfremd betreibt. Wenn das Leben gut war, ist der Tod gut – gleich, wie schrecklich, wie unerwartet auch er wäre. Wir leben nicht, um zu sterben, wir leben, um zu lieben, und wir sterben, um weiter zu leben. War aber das Leben schlecht, dann bleibt nur zu hoffen, daß der Tod nicht schnell, unerwartet kommt, daß Gott auch noch in der zwölften Stunde Arbeiter anwirbt. Hoffen kann man es, denn Gott ist gnädig – aber man sollte nicht darauf spekulieren. Gut aber ist auch zu wissen, daß der Tod uns zwar die Entscheidung abnimmt –, entschieden müssen wir uns vorher haben! –, daß aber die Hilfe für uns auch über den Tod hinaus andauert, die Hilfe des Gebetes all derer, die sich erinnern. Daß diese betende Hilfe gut ist, wissen wir. Wir gut und wie nötig sie ist, weiß Gott allein!

Der Tod als Tor zum Leben — was gibt es tröstlicheres für den Christen. Und wer benötigt diesen Trost mehr als der Soldat, den sein Beruf immer wieder mit diesem äußersten Ergebnis seines Einsatzes konfrontiert! Kann man eigentlich Soldat sein, ohne an ein Leben nach dem Tode zu glauben? Es scheint unmöglich.

- Petersdom und Petrusgrab — Symbole für fast alles, was Geschichte der Kirche ist. Geschichte dieser Kirche, die nach Rom ging, zum Mittelpunkt der damaligen Welt, — aus Gottes Plan und nicht aus menschlicher Einsicht. Mittelpunkt der Welt auch heute noch für viele Christen. Mittelpunkt ihrer christlichen Welt, weil alles, oder doch fast alles, was Geschichte der Kirche war und ist, auch von hier ausging und hier mündete. Hier auch noch heute mündet, wo die einst so große weltliche Macht des Papstes (trug er nicht lange Zeit beide Schwerter oder beanspruchte doch, sie zu verleihen?) zusammengeschrumpft ist auf ein paar Enklaven, wo selbst seine geistige und moralische Macht nicht mehr unbestritten ist. Mittelpunkt der Kirche ist Rom, wie es lange Zeit Mittelpunkt der Welt war. Aber ist Rom die Kirche? „Roma locuta“ . . . — gibt es das heute noch, wo selbst „Paulus locutus . . .“ umstritten ist? Nein, die Kirche ist nicht Rom. Sie ist unendlich mehr — obwohl das heute noch kaum glaubhaft erscheint. Wie lange noch werden die Päpste in Rom residieren? Wie lange noch werden nur Italiener Petri Thron besteigen? Warum geht die Kirche nicht wieder zum Mittelpunkt der Welt — nach Washington vielleicht oder nach New York? Nein, Rom ist nicht die Kirche, die Kirche ist mehr!

Aber auch Rom ist auf seine Art mehr. Hier war vieles, was wir heute bewundern, schon Geschichte, als Christus noch nicht Mensch geworden war. Rom ist nicht durch das Christentum groß geworden — vielleicht ist das Christentum durch Rom groß geworden. — Oder ist Rom durch das Christentum groß geblieben, während so vieles sich wandelte? Roms Geschichte ist heute noch die Geschichte der Päpste. Wie lange noch? Die Geschichte Roms begann vor der Geschichte der Päpste, vor der Geschichte der Kirche. Und es ist sicher, daß sie auch früher enden wird.

IV. Am 22. Sonntag nach Pfingsten

- Eucharistiefeier in der deutschen Nationalkirche Roms „Santa Maria dell’Anima“. Hier ruht der letzte Papst deutscher Zunge, Hadrian der VI., der 1521/22 die Kirche, nein die Kurie, zu reformieren suchte — und scheiterte. (Ist es gut — oder ist es verderblich, dieses Beharrungsvermögen der Stäbe, dieses konservative Element, das auch der Offizier nur zu gut kennt?) Seit seiner Zeit riß die Kette italienischer Päpste nicht mehr ab bis in unsere Tage. Lang ist die „Dynastie“ der Nachfolger Petri, die längste und einzig ununterbrochene, die man kennt. Eine Dynastie, die 1000 Jahre lang vom Volk und Klerus dieser Stadt gewählt wurde — abhängig damit wie jeder Gewählte von Wohlwollen und Einflüssen zu vieler. (Sollte man sich vielleicht einmal die frühe Geschichte der Päpste ansehen, wenn man die Wahl der Bischöfe so laut verlangt? Werden die Motive dann edler sein als die, die heute zur Berufung führen?) Wenn man bedenkt, wie vielfältig die Einflüsse und Abhängigkeiten waren, denen das Papsttum unterlag, wenn man weiß, daß erst

zu Anfang dieses Jahrhunderts das Recht des Staates, einen Papst abzulehnen, erlosch – um wieviel mehr muß man dann über dieses Papsttum und über der von ihm regierten Kirche an Führung, an Hilfe, an Gnade glauben.

Aber Glaube ist nicht blind – und wenn er blind ist, ist er Aberglaube. Kirche muß geglaubt werden – aber sie muß auch gedacht werden. Auch heute braucht sie, um zentrale Funktionen erfüllen zu können, eine materielle Grundlage. Auch heute kann sie nicht auf Institution verzichten, auch heute ist Nichtorganisation Chaos, auch heute braucht Führung, Führungsmittel und Führungstechnik. Nur wirklichkeitsfremde Schwärmer, nur gutgläubige Narren können glauben, daß die menschliche Seele den Verstand nicht benötige, um sich zu entfalten, daß die Kirche auf die Ordnung, der Papst auf die Macht ohne schwerwiegende Folgen für das Ganze verzichten könne. Auch Reform der Kirche kann nicht erschwärmt, sie muß erarbeitet werden.

Nationalkirche der Deutschen in Rom – Treffpunkt der Pilger. Treffpunkt auch der deutschen Bischöfe während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Hier, wo Kardinal Frings bei seinen Besuchen in Rom zu wohnen pflegt, war eine Keimzelle des Widerstandes. Des Widerstandes nicht gegen den Papst, nicht gegen die Kirche, nicht einmal gegen bischöfliche Brüder; des Widerstandes aber wohl gegen eine Sicht von der Kirche, die unzeitgemäß, die eng, die introvertiert – und wohl auch bisweilen lieblos war. Die Bischöfe, die sich hier berieten, sie wirkten mit, daß aus dem alten (und wohl zu häufig und zu gern mißdeuteten) „nulla salus extra ecclesiam“ das „Zeichen“ für alle Menschen wurde. Die Öffnung der Kirche nach außen – hier wurde für sie diskutiert, gekämpft, gebetet. Hier, in der Kirche der deutschen Pilger weiß man auch heute noch, daß diese Kirche nicht eine „Domus aurea“ ist, sondern immer noch die „ecclesia peregrinans“ – die Kirche auf der Pilgerschaft zu ihrem ewigen Ziel.

- Papstsegen auf dem Petersplatz. Unentwirrbar scheinender Verkehr wie immer. Unübersehbare Menschenmengen wie allsonntäglich. Die schlanke, unauffällige weiße Gestalt in der obersten Fensterreihe – ohne Feldstecher erschien mir auch Pius der XII. nicht anders. Beschwörende Worte für den Frieden – Gebete um den Frieden in Vietnam, der in diesen Tagen wieder etwas näher scheint. Wie oft hat dieser Papst für den Frieden gesprochen, hat um ihn gebetet, hat ihn beschworen – nicht den Frieden als Nicht-Krieg, nicht den Frieden als Gleichgewicht des Schreckens, den Frieden als Werk der Gerechtigkeit – „Opus iustitiae pax“. Wird er als ein Papst des Friedens in die Geschichte eingehen? Was zieht all diese Menschen hierher? Ist es die Person dieses Mannes, der doch so angegriffen wird, dessen Handeln, dessen Entscheidungen kritisiert werden wie die eines Politikers – von Leuten, deren Motive wohl selten oder nie so lauter und uneigennützig sind wie die seinen. Ist es das Amt, das die Person überhöht, das ihr gleichsam übermenschliches Format gibt trotz aller Menschlichkeit? Ist es einfach Sensationslust, das – „das-muß-man-gesehen-haben“, eine Attraktion dieser Stadt wie so viele andere? Man möchte wünschen, daß die positiven Motive überwiegen – aber man weiß es nicht. Wie genau kennt man denn seine eigenen Motive?

- Abends, im Hotel Quirinale, Abendessen mit den Germanikern. Man hatte die so romantische rote Tracht erwartet; was man traf, waren Studenten wie überall – kaum älter als mancher Rekrut und auf den ersten Blick sicher nicht ernsthafter. „Gäbe es die Tracht noch, ich wäre bestimmt nicht hier“ ... – man fühlt plötzlich, wie hier eine neue Generation die Akzente verlagert. (Und der Soldat überlegt, wie weit vielleicht gerade die Uniform Grund war, Soldat zu werden – und wie wichtig sie genommen wird. Vergleich von Unvergleichbarem? Wohl kaum!) Das – nun, man darf es fast grandios nennen – Abendessen, sicher erfreut erwartet, wird nebensächlich, man ißt es, ohne es zu schmecken – so gerät man in den Bann dieser jungen Männer, die ihre Kirche so neu – und trotz allen noch jugendlichen Überschwangs so revolutionär ursprünglich sehen. Die *ecclesia semper reformanda* – hier hat sie die Kräfte, die Reformen wollen. Aus Liebe zu dieser Kirche, aus innerem Engagement, aus Einsicht in die Zielsetzung, aus Verständnis für den Menschen in dieser Kirche. Es ist wohltuend, nach all der pharisäischen, überheblichen, ironischen, ja gehässigen Kritik an Papst und Kirche, die fast jeder Unberufene, ja im Grunde Unbeteiligte sich heute herausnimmt (und herausnimmt ist bewußt gesagt, denn hier urteilen Unzählige, denen kein Urteil zusteht; kein Urteil zusteht nicht nur des Mangels an Sachwissen und echten Interesses wegen!), hier einmal zu erleben, wie Kritik aussieht, die aus Liebe zu dieser Kirche entsteht und von der Verantwortung für diese Kirche getragen wird. Man merkt mit einem Mal selbst, wie oft die eigene Kritik schon Selbstzweck geworden ist – und daß Reform zum Wesen dieser Kirche gehört. Und man möchte all denen, denen jede Neuerung, jede Änderung an den Grundfesten der heiligen Kirche zu rütteln scheint, die schon das Wehen des Heiligen Geistes für einen die Kirche zerstörenden Sturm halten –, man möchte ihnen ein Gespräch mit diesen Studenten der Theologie wünschen. Von Weltfremdheit, die man so oft – und wohl oft zu Unrecht – dem Kleriker vorwarf, ist nichts festzustellen. Auch nichts von der Unsicherheit den Aufgaben gegenüber, die sie erwarten. Wenn man den Wert, die Größe einer Aufgabe an den Männern messen kann, die sich ihr verschreiben – dann braucht uns nicht bange zu sein um diese Aufgabe, die Kirche heißt. Man fragt sich aber wohl ein wenig bang, ob man diese Aufgabe, die auch die unsere ist, an uns ebenso messen und achten lernen kann.

V. Am 4. November

- 50. Jahrestag des italienischen Sieges im 1. Weltkrieg. Man feiert solche Nationalfeiertage nicht mehr bei uns. Hier in Italien wirken sie noch fast selbstverständlich, naiv, der Stolz ungebrochen. Sollten wir wünschen, daß auch wir so leicht vergessen könnten? Daß auch wir Siege feiern könnten? Vielleicht einen von 1945? Wären wir dann hier in Rom? Als Freunde, als Besatzung – *sacco di Roma* der Neuzeit? Wo wäre der Papst – noch in Rom? Nun, es ist müßig, über geschichtliche (Un)möglichkeiten zu spekulieren. Und in den – vielleicht fast unbemerkten und sicher nicht differenzierten – Neid auf das, was hier noch so ungebrochen scheint: der Glaube an Nation und Volk, an Sieg und Heidentum, – in diesen Neid drängt sich die Frage, ob hier nur Ruinenputz und Denkmalpflege betrieben werden, wo man glaubt, neue Häuser zu errichten.

- St. Maria Maggiore. Letzte Eucharistie dieser Tage in Marias Hauptheiligtum. Man fühlt sich geborgen. „Dein Mantel ist so weit und breit...“ Darf sich der Christ zu bergen suchen? Wovor – vor der Welt, vor den Aufgaben, die sie ihm stellt? „Kirche in der Welt von heute“ – hier liegt die Aufgabe des Christen. Hier ist Maria Mittlerin, Helferin. Wie wichtig und wie richtig war es, daß das Konzil das geplante Schema über Maria dann doch in die dogmatische Konstitution über die Kirche einordnete. Hier ist Marias Platz. Ersterlöste, Höchsterlöste ist sie – nicht nur Vorbild, sondern auch Hilfe. Aber Hilfe zu Christus – nicht neben oder gar über ihm, wie es bei manchem Marienkult fast scheinen möchte. Verspürt man nicht gerade im übertriebenen Marienkult häufig Heidnisches, Reste uralter Religionen, die die Mutter-Göttin, die Erd-Göttin verehrten? Die Gefahr der Verabsolutierung ist groß. Liegt nicht hier auch eine der Ursachen, die zum Mißverstehen zwischen unseren evangelischen Brüdern und uns geführt haben? Sind nicht gerade unsere Marienlieder entlarvend, untheologisch, zumindest aber auch ohne Böswilligkeit leicht mißzuverstehen? Die Klärung unseres Verhältnisses zu dieser Großen Frau, der Weg von der Verabsolutierung zur Einsicht in die Relativität ihres Tuns, das nur aus dem bedingungslosen „fiat“ zu verstehen ist, dieses Tuns, das Hinweis auf Ihn war – „was Er euch sagen wird, das tut“ –, diese Klärung ist in unserem wie im Interesse aller, die an Christus glauben, notwendig, an der Zeit und schließlich für uns alle heilsam. Nicht Maria ist unser Ziel, sondern Christus. Aber der Weg zu Ihm wird leichter und einfacher mit Maria – mit ihr als Vorbild, Mittlerin und Helferin.
- Audienz im Petersdom. Deutsche Soldaten in Uniform in dieser Kirche, interessiert von denen betrachtet, die heute einen Sieg feiern, wo wir eine Niederlage zum Glück schon fast vergessen haben. Was zählen hier militärische Siege, was Niederlagen?

Was hier zählt, ist die Einheit des Glaubens, die all diese Nationen verbündet, über alle Differenzen hinweg, die auch im Religiösen zum Schluß doch sekundär scheinen.

Nichts von byzantinischem Prunk auch hier beim Erscheinen des Heiligen Vaters. Gerade für den, dessen letzte Eindrücke von päpstlicher Prachtentfaltung noch aus der Zeit Pius XII. stammen, ist der Wechsel auffällig. Aufzählung all der Gruppen, die hierher gekommen sind, um ... Ja, wozu? Sicher auch, um ihre Liebe und Verehrung zu bezeugen, wie der Papst sagt. Aber nur darum? Auch hier die große Frage nach den Motiven, die man – man kennt sich selbst ja nur zu gut – ein wenig skeptisch stellt.

Worte an die Gruppen, die hier Wegweisung erwarten. In deutscher Sprache auch an uns. Soldaten als Hüter des Friedens, paradox klingend und doch – wer könnte als Christ seinen Beruf anders sehen? Es ist gut und notwendig für uns, dies aus einem Munde zu hören, dessen Lauterkeit wohl auch seinen Gegnern unbezweifelbar ist. Gut gerade deswegen, weil so vieles gerade an unserem Beruf in der letzten Zeit in Frage gestellt wird – und sicher nicht aus ebenso lauterem Motiven heraus.

Ein großer Augenblick – auch für die, die im Papst den Menschen nicht übersehen können und wollen. Man fühlt geistige Kraft, Verantwortungs-

bewußtsein, das in dieser Intensität kaum zu ertragen sein muß. Wo ist hier die Grenze zwischen menschlicher Größe – und doch Fehlbarkeit – und Gottes Kraft, die nicht fehlen läßt? Man nimmt Kraft mit, jeder, der hier ist, und Impulse – und möchte für ihn um die Kraft beten, die allein ein solches Amt erträglich macht.

VI. Rom – Anfang November

Ein letzter Blick aus dem Flugzeug auf die heilige Stadt, die ewige Stadt, die Stadt der Päpste. Tage des Schauens, der Erinnerung schon, der Besinnung trotz der geistigen und körperlichen Anspannung liegen hinter uns. Das Gesehene und Erlebte war zu viel und ist noch zu neu, als daß es verarbeitet sein könnte. Ob der hektische Betrieb des täglichen Dienstes Zeit dazu läßt? Oder werden es Impressionen bleiben, Erinnerungen, die trotz ihrer Schönheit, trotz ihrer Vielfalt, trotz ihrer Größe nicht ganz ausgelotet werden, die ein wenig an der Oberfläche bleiben, eben doch nicht das geben, was sie hätten geben können?

Wer diese Tage erlebte, erlebte sie dankbar. Dankbar ganz einfach dafür, daß er dabei sein durfte. Dankbar für die Gemeinschaft und dankbar auch dafür, daß die Tage trotz aller Gemeinschaft individuell erlebbar waren. Dankbar nicht zuletzt dafür, daß die Kirche, unsere Kirche, sich so sichtbar machen kann – auch wenn sie mehr und manchmal ganz anders als das ist, was man in Rom von ihr sieht.

Papst Paul VI.

an die deutschen Soldaten anläßlich des Rom-Seminars 1968: (Originalzitat aus l'Osservatore Romano 7. XI. 1968)

Promuovere e servire la pace

Nella grande Udienza accordata, lunedì scorso, ai Maestri Cattolici e ad altri gruppi di fedeli nella Basilica Vaticana, il Santo Padre dava pure un saluto ad alcuni Ufficiali della Repubblica Federale di Germania, in rappresentanza di un organismo costituito nell'ambito dell'Ordinariato militare per i rapporti con la sacra Gerarchia. Era presente il Pro-Vicario Generale dell'Ordinariato, Monsignore Martin Gritz.

Meine Herren Offiziere, liebe Söhne!

Es scheint geradezu paradox, wenn man einem Soldaten vom Frieden sprechen will. Und doch wissen Wir, daß Sie Ihre Uniform nur tragen, um dem Frieden zu dienen. Mehrere aus Ihren Reihen haben auf dem Katholikentag in Essen führend an der Diskussion: „Friede im Atomzeitalter“ teilgenommen. Sie alle sind nach Rom gekommen, zum Mittelpunkt der Kirche, um in diesen wenigen Tagen Kontakte aufzunehmen, Verbindungen zu schaffen, Wissen und Erfahrung zu sammeln und sich vor allem am Grabe des heiligen Petrus die Kraft für Ihre Aufgabe zu erbitten: Bauleute des Friedens zu sein.

Wir danken Ihnen, daß Sie auch Uns die Freude Ihres Besuches gemacht haben. Sie möchten Uns damit Ihre Treue und Verehrung zum Ausdruck bringen. Wir wollen Ihnen darauf mit einer Anregung und mit einem Wunsch antworten: Sie wissen, wie sehr Uns der Friede am Herzen liegt. Nicht nur

die politische Sicherheit der Staaten, sondern der Friede in allen seinen Formen: der Friede in der Kirche, und mit den verschiedenen Konfessionen und Religionen; der Friede in der Gesellschaft, unter den sozialen Schichten, unter den Rassen und allen völkischen Minderheiten. Dieser Friede braucht keinen Waffen-schutz, sondern Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Liebe, einen festen Glauben und den Frieden des eigenen Herzens.

Daß Ihnen Gott die Gnade gebe, den inneren Frieden als die Quelle aller Ihrer Bemühungen um den äußeren Frieden zu bewahren, erteilen Wir Ihnen allen, liebe Söhne, von Herzen den Apostolischen Segen, in den Wir auch Ihre Angehörigen und Ihre Kameraden daheim miteinschließen.

Dr. Helmut Korn

Totengedenken auf dem Campo Santo Teutonico/Rom 1968

Es ist geschichtsträchtiger Boden, auf dem wir uns versammelt haben, um der Toten zu gedenken. Hier war der *Circus des Nero*, in dem Märtyrer mit ihrem Blut Zeugnis gaben von der Kraft des Glaubens in der jungen Kirche Roms. Die *heilige Helena*, Mutter des Kaisers Konstantin d. Gr. bekannt durch die Kreuzauffindung, soll nach der Überlieferung auf diesem „heiligen Feld“ Erde vom Kalvarienberg ausgestreut haben.

Hier haben nicht nur bekannte *Persönlichkeiten aus dem 18. und 19. Jahrhundert ihre letzte Ruhe* gefunden, deren Namen die Grabsteine verzeichnen; wie der Kardinal Prinz zu Hohenlohe, der Missionsbischof v. Anzer, die Königinmutter Carlotta Frederica von Dänemark, die Künstler Achtermann, Overbeck, Koch und Nadorp, die Wissenschaftler von Curtius, Theiner und de Waal. Seit dem 8. Jahrhundert, in dem *Karl d. Gr.* diesen Platz für *Pilger aus dem Norden* erwerben ließ, haben viele Deutsche – genannte und ungenannte – an diesem Ort, im Schatten von St. Peter, ihr Leben vollendet, ihrem Wunsche gemäß, angezogen vom Kraftfeld dieser Metropole der Christenheit.

Überall, wo Religionen das Fortleben nach dem Tod predigen, scharen sich *Gräber der Gläubigen um die Heiligtümer*, besonders um solche von zentraler Bedeutung. Es sind Stätten trostvoller, menschlicher Verbundenheit über den Tod hinaus, Denkmäler der Unsterblichkeit. Nicht *Charon*, der nach antikem Glauben die Verstorbenen in die Unterwelt des Vergessens und der Schatten geleitete, sondern der *Auferstande* wird von den Kirchen und Kreuzen verkündet, die über den Grabhügeln der Christen aufragen. Daß auch die Ruhestätten unserer Gefallen – dank der Kriegsgräberfürsorge – *unter dem Zeichen des Kreuzes* stehen, hat seinen tiefen Sinn, der weit hinausreicht über das bloße Festhalten an einer Tradition.

Ist der Umgang mit dem Tod, der in früheren Zeiten die Menschen zutiefst bewegte, uns noch vertraut? Die *moderne Gesellschaft* versucht, diesen *Gedanken aus ihrer Mitte zu verbannen*. Unauffällig vollzieht sich *das tägliche, das übliche Sterben* in der sterilen Atmosphäre der Krankenhäuser oder in der einsamen, jeder Feierlichkeit entkleideten Stille der Wohnung. Die aufschreckenden Spuren tödlicher Unfälle werden schnell verwischt. Die Beerdigung ist weithin zu einer geschäftsintensiven, bald vergessenen

Zeremonie, die Trauer der Betroffenen zum Anlaß des Bedauerns und die Erinnerung an die Toten eine jährlich wiederkehrende Terminangelegenheit geworden.

Zwar werden wir oft genug konfrontiert mit der grausigen Ernte, die der Tod gerade in unserer fortschrittlichen Zeit hält und in Aussicht stellt; mit Bildern, Berichten und Zukunftsvisionen über *Massen von Opfern, die Hunger und Seuchen, Natur- und Zivilisationskatastrophen, Kriege und Gewalttaten* kosten. Aber wie sehr gleichen wir den alten Römern, die bei festlichen Gelagen ein kunstvoll gefertigtes Totengerippe auf den Tisch stellten, um bei seinem Anblick auszurufen: *Carpe diem!* Genieße den Augenblick ... denn morgen könnte es dazu zu spät sein!

Die Angst um die eigene Existenz liebäugelt gerne mit dem *billigen Trost, noch einmal davongekommen zu sein*. Wer hätte an einem offenen Grab nicht schon gesagt oder gedacht: Das Leben geht weiter. Wir haben verlernt, mit dem Tod zu leben. Diese Art zu existieren dünkt uns vernünftiger und bequemer. Ob sie auch hilfreich ist für die Erfüllung der alten Sehnsucht, das Leben menschlicher und menschenwürdiger zu gestalten und zu erfüllen?

Diese Frage erhebt sich mit Macht, wenn wir einem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen oder derer gedenken, deren Lebensopfer uns in besonderem Maße verpflichtet. Denn mit dem ehrenden Gedenken und dem Lobpreis über den Gräbern ist es nicht getan, so redlich und herzlich beides gemeint sein mag. *Die Toten fordern zur Zwiesprache und Rechenschaft heraus*, zur Auseinandersetzung über den Sinn alles Sterbens als der Vollendung alles Lebens. Sie heißen uns beten.

Dazu sind wir hier *versammelt — als Deutsche in einem fremden Land und doch in einer uns ans Herz gewachsenen Stadt, — als Soldaten in Gemeinschaft mit unseren Militärggeistlichen, — als Christen, die an die Auferstehung des Leibes und an das ewige Leben glauben*. Es steht uns wohl an, zunächst mit denjenigen Zwiesprache zu halten, die uns besonders nahestehen, mit geliebten Angehörigen, Verwandten, Freunden und Bekannten. Zu ihnen zählen auch unsere *Gefallenen*, ja mehr noch: die Gefallenen auf beiden Seiten.

Sie trugen wie wir eine Uniform, waren im gleichen Dienst und handelten nach den gleichen Grundsätzen — getreu ihrem Fahneeid und ihrem Auftrag, im Vertrauen auf den Wert des Lebensensatzes, wie immer er auch von ihnen verstanden und ausgelegt worden ist. Sie waren, sie sind unsere Kameraden.

Im Ersten Weltkrieg sind auf deutscher Seite mehr als zwei Millionen Soldaten gefallen oder ihrer Verwundung erlegen; insgesamt verloren in diesem Krieg fast zehn Millionen Menschen ihr Leben und achteinhalb Millionen waren vermißt. Eine schauerliche Eskalation der Vernichtung offenbart der Blutzoll des *Zweiten Weltkriegs*. 36 Millionen Tote und sieben Millionen Vermißte hat die Menschheit zu beklagen; unser Volk mehr als neun Millionen, davon fünfeinhalb Millionen Gefallener und Vermißter. Stünden wir jetzt, wie ursprünglich geplant, auf dem *Soldatenfriedhof Pomezia*, dann würden uns die schier endlosen Reihen der Kreuze unmittelbar darauf hinweisen.

Die genannten Zahlen fixieren jedoch nur einen Ausschnitt der *ungeheuerlichen, menschlichen Tragödie*, die sich *in unserem Jahrhundert* abgespielt hat und offensichtlich noch nicht zu Ende ist. Der Opfertod auf dem Schlachtfeld, in den Lazaretten und Gefangenenlagern war nur ein Teil des großen Sterbens, ein Teil, der aus dem Gesamtbild nicht herausgelöst werden kann. Der Krieg war und ist wohl in steigendem Maße das *Menetekel dessen, was heillose Gewalt, Unrecht, Unmenschlichkeit und Haß im Gefolge haben*.

Nicht der *Bruder Leibestod*, den der heilige Franziskus als Mittler des Gotteslobes vorstellt, sondern *sein schauerliches Zerrbild* wird durch solche Vokabeln und Namen gekennzeichnet, wie: vernichtet, ermordet, zu Tode gefoltert, vergast, verhungert, verbrannt – oder: Dachau, Dresden, Oradour, Plötzensee, Hieroshima, Vietnam, Biafra, Sudan ... Unbegreiflich, nur im Glauben faßbar bleibt uns Gottes Vorsehung, die sich darin äußert, daß das *mysterium iniquitatis*, das Geheimnis der Bosheit augenfällig verzahnt ist mit dem *Geheimnis der Erlösung* und daß der „Tod verschlungen ist im Sieg“ (1. Kor. 15,54 f.).

Wir müssen uns als Soldaten immer wieder vor unserem Gewissen bewußt machen, daß wir uns unter diesem Gesichtspunkt auf einem schmalen, risikoreichen *Grenzweg* befinden. Gerade weil manche von uns erlebt haben, wie Kameraden neben ihnen fielen; gerade weil wir alle mit dem Gedanken fertig werden müssen, im Ernstfall um der Durchführung des Auftrags willen möglicherweise *töten zu müssen oder getötet zu werden*, haben wir uns nach besten Kräften und unermüdlich um die Erkenntnis zu bemühen, was die Perversion des Töten-Müssens und des Getötet-Werdens verursacht und bedeutet, wo sie anfängt und zu was sie führt – im Grundsätzlichen wie im konkreten Fall. Das ist ein wesentlicher Teil der unerläßlichen Auseinandersetzung mit der Frage, wodurch sich die gerechtfertigte Ausübung der *Macht* von heilloser *Gewaltanwendung* unterscheidet. Und den Schlüssel für eine überzeugende Antwort enthält die Intention, durch dienende Bereitschaft dazu beizutragen, daß der *Frieden als Werk der Gerechtigkeit* gesichert oder wieder hergestellt werden kann.

Solche Überlegungen fordern gerade vom Soldaten tiefe Ehrfurcht vor dem Leben, vor jedem, der Menschenantlitz trägt. Diese *Meislichkeit* zählt seit eh und je – ausgesprochen oder unausgesprochen – zu den wichtigsten und edelsten *Soldatentugenden*. Sie unterscheidet den Soldaten vom Söldner. Sie ist die Zwillingschwester jener *Tapferkeit*, die um höherer Werte willen die Furcht vor dem leiblichen Tod überwindet und die für den Glaubenden hingeordnet ist auf das Wort Christi: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh. 15,13.). Aus dieser Grundhaltung stammen die Impulse, welche die Gegner von gestern bewegen, *über den Gräbern* der Gefallenen als erste die Hand zur *Versöhnung* auszustrecken und in Erinnerung an das schwere Erlebnis des Krieges dauerhafte Freundschaften zu schließen.

Uns Deutsche beschwören – das sollten wir nicht vergessen – zugleich die unschuldigen *Opfer des Rassenwahns und der politischen Verfolgung*, der hemmungslosen *Gewaltherrschaft* und des ideologischen Absolutheitsausspruchs. Die entsetzlichen Verbrechen, die unter dem nationalsozialistischen Regime im deutschen Namen begangen worden sind, dürfen nicht

aus dem Bewußtsein verdrängt werden. Wir müssen *fähig bleiben, uns dessen zu schämen*, in aller Demut zu schämen ohne große Gesten gegenüber der Weltöffentlichkeit. Aber Scham und Bekenntnis zur materiellen Wiedergutmachung reichen nicht aus. Die durch himmelschreiendes Unrecht umkamen, mahnen die Lebenden, allen Anfängen forzeugenden Unrechts entschieden zu wehren. Sie sind als *Märtyrer unserer Zeit* die Ankläger jeder Unmenschlichkeit, ob sie im kleinen gesellschaftlichen Bereich oder in der großen Gemeinschaft des Volkes und der Völkerfamilie, im Gefolge des Fortschritts und des Wohlstands oder der weltweiten Spannungen ihr Haupt erhebt. Sie fordern uns auf zur tätigen Verantwortung für die Mitmenschen und zum gemeinsamen Dienst für eine bessere Welt.

Schon in der Antike war es Brauch, die Toten durch einen *Kranz* zu ehren. Dem Kranz wurde damals eine große, vielfältige Symbolkraft zugesprochen. Er sollte den Sieger verherrlichen, die Lebenden vor Schaden bewahren, die Schatten der Toten vor Unheil schützen und von dem Gemeinwesen Kriege und Blutvergißen abwenden. Rufen wir uns diese Sinndeutung ins Gedächtnis, wenn wir nun durch die Niederlegung eines Kranzes der Toten, besonders der uns am nächsten stehenden und der Gefallenen, in Liebe gedenken.

Splitter am Rande

... die Römer können das Klatschen nicht lassen ... , schrieb ich in Heft 27 in *Römische Impressionen* über den Einzug des Papstes aus Anlaß des Welt-Laienkongresses 1967.

Wir Deutsche sind auch nicht besser. So schreibt ein Teilnehmer an der Audienz des Papstes, die am 4. November 1968 unseren Teilnehmern am Rom-Seminar gewährt wurde:

„Neben dem Großen darf das Komische natürlich nicht fehlen. Der deutsche Hang, überall aufzufallen, setzt sich selbst hier durch. ‚Großer Gott, wir loben dich ...‘ als Hymne auf den Papst? Wenn sich einem die Haare im Nacken sträuben, dann nur, weil hier wieder mal aus lauter Übereifer – aus der so gut bekannten Wallfahrtsort-Stimmung – daneben, oder besser mitten hinein ‚getappt‘ wurde.“

Sollte vielleicht ein Zusammenhang mit der in der Glosse (Seite 15) aufgezeigten Gefühlsbetonung bestehen?

„Humanae Vitae“

Die Enzyklika über „die rechte Ordnung der Weitergabe menschlichen Lebens“ hat ein weltweites und zwiespältiges Echo ausgelöst, begeisterte Zustimmung und ablehnende Kritik. Während die Diskussion unter den Fachleuten jetzt erst eigentlich beginnt, entsteht der Kirche von seiten der „betroffenen“ Gläubigen die große Gefahr einer „inneren Emigration“: Man schweigt und macht sich sein eigenes Gesetz, weil man die Interpretation einer sittlichen Forderung unglaublich findet. Solches Schweigen ist unaufrecht und gefährlich.

Zunächst ist der Katholik, wenn er wirklich mündig sein will, verpflichtet, sich eingehend und sachlich zu informieren. Er darf sich nicht begnügen mit Schlagzeilen einer sensationslüsternen Presse, nicht einmal mit Auszügen oder Kommentaren, sondern sollte sich den Text der Enzyklika beschaffen (in jeder kath. Buchhandlung erhältlich) und eingehend studieren. Als erstes wird man dabei feststellen, daß die Enzyklika nicht nur von der Empfängnisregelung und schon gar nicht ausschließlich von der sogenannten „Pille“ handelt.

Zunächst sei einmal die persönliche Stellungnahme eines nicht-katholischen Arztes, Dr. med. Fritz König, Präsident der Verbindung Schweizer Ärzte, auszugsweise wiedergegeben. K. zitiert Nr. 7 der Enzyklika: „Das Geburtenproblem wird, wie jedes andere Problem des menschlichen Lebens, jenseits aller Teilperspektiven – seien sie biologischer, psychologischer, demographischer oder soziologischer Natur – im Lichte einer ganzheitlichen Schau des Menschen und seiner Berufung, seiner natürlichen und irdischen wie auch seiner übernatürlichen und ewigen Berufung gesehen.“ K. schreibt dazu: „Ich bin beeindruckt von dieser umfassenden Formulierung, die mit aller Deutlichkeit auf die beiden Ebenen hinweist, für welche eine Beurteilung erfolgen muß: auf die natürlich-irdische Existenz des Menschen mit seinen biologischen Gegebenheiten und auf seine geistig-seelische Existenz, verbunden mit einer immanenten Ahnung eines Zustandes sittlicher Vollkommenheit, der in irgendeiner Form mit dem Begriff des Vollendeten oder des Göttlichen verbindet, ein Ziel, das er nie erreichen kann, aber zu erreichen sich bemühen muß mit allen Kräften des Willens, der Vernunft und des Gemütes;“ und ferner „... ich halte es für notwendig, daß in unserer Zeit weitgehend technisch orientierter Fortschrittsgläubigkeit verbunden mit einer weltanschaulichen Leere jemand die Stimme für die Verteidigung von „verbindlichen Werten“ erhebt, die über allen kollektiven und persönlichen Vorteils- und Bequemlichkeitswünschen stehen.“

Es ist bedauerlich, ja tragisch, daß die Methodenfrage so stark im Vordergrund der Diskussion steht und dabei allzu leicht übersehen wird, was der Papst über die eheliche Liebe schreibt. So in Nr. 8: „Die eheliche Liebe zeigt sich uns in ihrem wahren Wesen und Adel, wenn wir sie von ihrem Quellgrund her sehen, von Gott, der die Liebe ist“, so daß die Ehe „den

Liebesplan Gottes in den Menschen verwirklicht.“ Unter Nr. 9 zeigt Paul VI. die Eigenart der ehelichen Liebe auf: „An erster Stelle müssen wir sie als *vollmenschliche* Liebe sehen – d. h. als sinnhaft und geistig zugleich.“ Dadurch „werden dann die Gatten ein Herz und eine Seele und kommen gemeinsam zu ihrer menschlichen Vollendung.“

Weiterhin ist es Liebe, die *aufs Ganze geht*, ohne unberechtigte Vorbehalte zu machen und ohne den eigenen Vorteil zu suchen.“

„Die Liebe der Gatten ist zudem *treu und ausschließlich* bis zum Ende des Lebens“, diese Treue ist „eine Quelle innigen, dauernden Glücks.“

„Die Liebe ist schließlich *fruchtbar*; gemäß dem Vat. II „Ehe und eheliche Liebe sind ihrem Wesen nach auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet.“

Zusammenfassend und ergänzend könnte man die Kurzformel aufstellen: Integrierung des Sexuellen in das Personelle und des Personellen, in das Sakramentale, in die Liebeshingabe zwischen Christus und der Kirche. Diese wesentliche Sicht bietet den katholischen Ehepartnern die Möglichkeit, ein je für ihre Ehe spezielles Leitbild aufzustellen, nach dem sie sich immer wieder auf- und ausrichten sollten.

Nun zum Problem der Empfängnisregelung: Es möge genügen, kurz folgende Sätze aus der „Verlautbarung der deutschen Bischofskonferenz“ vom 30. August d. J. zu zitieren:

1. Die Lehre der Enzyklika über die Methoden der Geburtenregelung ist eine authentische, d. h. mit Autorität vorgetragene, aber nicht unfehlbare Entscheidung. Sie fordert grundsätzlich die bereitwillige Annahme durch die katholischen Christen.
2. Alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind, tragen eine besondere Verantwortung, die Lehre des päpstlichen Rundschreibens gewissenhaft zu erklären.
3. Die Seelsorger werden in ihrem Dienst, insbesondere in der Verwaltung der hl. Sakramente, die verantwortungsbewußten Gewissensentscheidungen der Gläubigen achten.
4. Die klärende Aussprache über bedeutsame Fragen der Ehemoral und um die Auslegung einiger Aussagen der Enzyklika muß weitergeführt werden.

Die Frage, ob die Enzyklika alle Katholiken im Gewissen verpflichtet, beantwortet in Übereinstimmung mit vielen anderen bedeutenden Theologen der bekannte Konzils- und Moraltheologe, P. B. Häring, CSSR, wie folgt:

1. Jene, die die Enzyklika ehrlichen Gewissens bejahen können, müssen dies mit allen Konsequenzen tun.
2. Jene, die zweifeln, ob sie die Enzyklika annehmen können, müssen sie gründlich studieren und sich auch von anderer Seite weitere Informationen besorgen und benützen, um zur Gewissensklarheit zu kommen. Inzwischen haben sie sich an die E. zu halten.

3. Jene, welche die Lehre und die Forderungen von „*Humanae vitae*“ mit ehrlichem und auch durch ernste Fachleute informiertem Gewissen nicht annehmen können, dürfen dieser aufrichtigen Überzeugung folgen. Eheleute, die aus guten Gründen und mit ehrlichem Gewissen verantwortliche Methoden der Geburtenregelung anwenden, die nach ihrer Auffassung die bestmöglichen sind (die Abtreibung selbstverständlich ausgenommen), können das, ohne schuldig zu werden, tun.

Unsere deutschen Bischöfe schließen ihre Stellungnahme zur E. mit folgenden Worten: „Der Geist unseres Herrn Jesus Christus bewahre uns in diesen Tagen vor aller Bitterkeit und Voreingenommenheit, vor unkirchlicher Gesinnung, aber auch vor aller Angst und Resignation. Er bewahre uns in der Geduld, im Aufeinanderhören, in der Unterscheidung der Geister und in der Bereitschaft, Verantwortung zu tragen für alle Menschen, für die Lebenden und für die Kommenden.“

Informationen zu Humanae Vitae

Die Auseinandersetzung mit „*Humanae vitae*“ geht weiter: Nach Ansicht des Präsidenten des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Oberbürgermeister Dr. Albrecht Beckel (Münster), steht dem Appell an die Gehorsamspflicht bereits die gewählte Form einer Enzyklika entgegen, die zwar verbindlich gehört werden wolle, aber keine über alle Zeiten hinaus haltende Lehre statuiere. Der wichtigste Ansatz für die Zukunft liege in der Aussage der westdeutschen Bischöfe, es sei grundsätzlich möglich, daß gewissenhafte Christen bessere zukünftige Einsichten der Kirche vorweg nehmen könnten. Dr. Beckel in einer mehrstündigen Pressekonferenz in Trier: Letzte Instanz auch gegenüber der verbindlichsten Lehraussage der Kirche, dem Dogma, bleibe das Gewissen. — Als zu statisch und zu eng hat der Würzburger Moraltheologe Prof. G. Teichtweier den Naturbegriff der Enzyklika bezeichnet. „*Humanae vitae*“ übersehe eine ganze Dimension des Menschen, die Geschichtlichkeit. Statt dessen liege der Mensch „gleichsam auf dem Seziertisch einer abstrakten Wesensbetrachtung“. — Enttäuscht über die Enzyklika zeigte sich der anglikanische Erzbischof von Melbourne, Dr. Wood. Dazu fiel auf, daß die in Melbourne erscheinende katholische Wochenzeitung „*The Advocate*“ in englischer Übersetzung den vollen Wortlaut der Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zur Enzyklika veröffentlichte. (KNA 2135)

Lambruschini: Auf dem Wege zu „*Humanae vitae*“

Die Ernennung des bekannten römischen Moraltheologen Ferdinando Lambruschini zum Erzbischof von Perugia wird von vatikanischen Kreisen, je nach ihrer Einstellung, verschieden kommentiert und interpretiert: Die einen sprechen davon, Lambruschinis „orthodoxe“ Einstellung sei damit „belohnt“ worden, die anderen meinen, er sei nach Perugia ins „Exil“ geschickt worden, um sich nicht mehr so aktiv wie bisher in die Auseinandersetzung um moraltheologische Gegenwartsfragen engagieren zu können. Vermutlich haben beide Seiten nicht ganz Recht und nicht ganz Un-

recht. Msgr. Lambruschini (57) war von 1951 bis 1957 im Hl. Offizium tätig und seither Professor für Moralthologie an der Päpstlichen Lateran-Universität. Er war auch Mitglied der Päpstlichen Kommission zum Studium der Probleme der Bevölkerung und der Familie. In dieser Kommission hat Lambruschini für eine gewisse „Apertura“ der Kirche in der Frage der Geburtenregelung plädiert. Er wurde später auch in die sog. „Superkommission“ berufen, die vom Papst eingesetzt wurde, nachdem die Kardinals-kommission ihre Arbeiten abgeschlossen und durch Kardinal Döpfner den Bericht der Mehrheit und Kardinal Ottaviani den Bericht der Minderheit dem Papst hatte überreichen lassen. Die „Superkommission“ wurde präsi-diert von Titularbischof Carlo Colombo, dem Haus- und Vertrauenstheologen des Papstes. Sie zählte zwölf Mitglieder und tagte mehrmals im Apostolischen Palast, wiederholt unter dem Vorsitz des Papstes. Msgr. Lambruschini hat nur an zwei Sitzungen dieser Kommission teilgenommen, dann ließ ihn Carlo Colombo wissen, seine weitere Mitarbeit sei nicht mehr erwünscht. Um so mehr erstaunte es die Eingeweihten, daß derselbe Carlo Colombo später gewünscht hat, daß eben Lambruschini die Enzyklika „Humanae vitae“, deren Text von der Superkommission ausgearbeitet wurde, der Presse präsentieren sollte; Lambruschini mußte zu diesem Zweck eigens seinen Urlaub unterbrechen. Vatikanische Kreise haben dies seinerzeit als einen „üblen Scherz“ bezeichnet, daß Lambruschini, der auf halbem Weg von der Kommissionsarbeit ausgeschlossen wurde, schließlich doch das ohne seine Teilnahme erarbeitete Dokument präsentieren mußte. Andererseits hat aber Lambruschini von Anfang an klar gesagt, daß er sich der Entscheidung des Papstes in Sachen Geburtenregelung in jedem Falle beugen werde. Seine auf der entsprechenden Pressekonferenz gemachte Bemerkung, die päpstliche Entscheidung sei zwar autoritär aber nicht unfehlbar, hat in gewissen kurialen Kreisen allerdings großen Unwillen erregt, vermutlich auch beim Papst selbst. Aus diesem Faktum schließen Vatikanbeobachter, daß seine Versetzung nicht so sehr eine Ehrung seiner Person und seines Wirkens als Moralthologe ist, sondern daß es mehr darum ging, einen durchaus nicht als progressiv zu bezeichnenden, aber immerhin in gewissen Fragen relativ offenen Theologen aus der Frontlinie der moraltheologischen Auseinandersetzung zurückzuziehen. (KNA 2138)

Zentralkomitee: Koordinierung der Diskussion

In einer Stellungnahme zur innerkirchlichen Diskussion um die Enzyklika „Humanae vitae“ hat das Zentralkomitee der deutschen Katholiken die Bischöfe gebeten, sich weiterhin für ein „offenes Sachgespräch“ strittiger Fragen auf allen Ebenen der Kirche einzusetzen. Dafür sollte die Bischofskonferenz „geeignete Gremien“ berufen, für eine „planvolle Koordinierung“ der Diskussionen sorgen sowie „das Mögliche tun, um den Papst, den Weltepiskopat und die Weltöffentlichkeit davon zu überzeugen, daß die Fragen vieler deutscher Katholiken angesichts von „Humanae vitae“ aus einem schweren Gewissenskonflikt erwachsen, aber nicht in einem grundsätzlichen Widerspruch zur Anerkennung päpstlicher Autorität, sondern im Dienst einer tieferen Einheit mit ihr stehen“. In der Stellungnahme wird schließlich vor dem Fehler gewarnt, bei aller Kritik an der Enzyklika den in ihr enthaltenen „Ansatz zu einer ganzheitlichen Schau von Ehe und Geschlechtlichkeit“ zu übersehen. (KNA 2321)

Französische Bischöfe: Pflichten im Widerstreit

„*Humanae vitae*“ beansprucht zwar keine Unfehlbarkeit, die Gläubigen schulden ihr jedoch den Willen und Geist religiösen Gehorsams. Das haben die französischen Bischöfe in einem Pastoralrundschriften unterstrichen. Bei der Vollversammlung des französischen Episkopates, die am 9. November zu Ende ging, sollen von den 121 versammelten Bischöfen nur 2 gegen das Pastoralrundschriften gestimmt haben. Die Empfängnisverhütung sei immer eine Störung, aber diese Störung sei nicht immer schuldhaft, wird in dem Dokument betont. „Die Eheleute dürfen niemals eine der im Widerstreit befindlichen Pflichten vergessen oder vernachlässigen.“ Wenn man vor einer Alternative der Pflichten stehe oder ein Übel nicht vermeiden könne, gelte es vor Gott zu erforschen, welche Pflicht die höhere sei. Ausdrücklich betonen die Bischöfe, daß es ihnen nicht darum gehe, zu einer unüberlegten und dem Zufall überlassenen Geburtenziffer zu drängen. Die Eheleute müßten ihr eigenes Wohlergehen, das von dem schon geborenen oder zu erwartenden Kind nicht zu trennen sei, ebenso bedenken, wie ihre materielle und geistige Situation. Das Versagen von Eheleuten gegenüber der Lehre von „*Humanae vitae*“, die ansonsten in ihrem persönlichen und apostolischen Leben großmütig seien, sei in der Schwere nicht vergleichbar mit der Schuld derer, die diese Lehre verachteten und sich von Selbstsucht und dem Verlangen nach Lust beherrschen ließen. (KNA 2320)

„*Humanae vitae*“ erschwert die kirchliche Entwicklungshilfe in Indien, weil dadurch den ohnehin zurückhaltenden staatlichen Behörden das Argument in die Hand gegeben werde, die staatliche indische Familienplanung werde von Katholiken behindert. Der Missionsarzt Dr. Peter Rohde traf diese Feststellung in Berlin und fügte hinzu: Auch eine Freigabe der empfängnisverhütenden Mittel durch den Papst wäre für Indien vollkommen nutzlos gewesen, weil dort die einfachsten „technischen Voraussetzungen“ für eine Geburtenregelung durch antikonzepzionelle Präparate fehlen. (KNA 2034)

USA: Auseinandersetzungen gehen weiter

Die Auseinandersetzung zwischen dem Erzbischof von Washington, Kardinal Patrik O'Boyle, und einem Teil seines Diözesanklerus wegen der Enzyklika „*Humanae vitae*“ gehen weiter. Bei einer Protestversammlung von rund 3000 Personen im Mayflower-Hotel erklärte Jon Cotrigan, Sprecher der 44 Geistlichen, die sich gegen die Enzyklika aussprachen und deshalb von Kardinal O'Boyle mit Disziplinarstrafen belegt wurden: „Die Jahrhunderte der Gefangenschaft sind vorbei.“ Die Kirche müsse zu durchgreifenden Reformen kommen, da sie ein Platz des Aufruhrs und der Unruhe geworden sei, von dem sich immer mehr Gläubige still entfernten. Der katholische demokratische Senator Eugene McCarthy setzte sich bei der Versammlung für die Unterstützung der 44 suspendierten Priester ein. McCarthy: Von einem Priester muß man heute verlangen, „ein revolutionärer Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein“. — Inzwischen haben sich die mehr als 200 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe der USA zu einer fünftägigen Konferenz versammelt, bei der die pastorale Situation nach dem Erscheinen der Enzyklika beraten und ein Hirtenwort beschlossen werden soll. Am ersten Tag kam es nach gutunterrichteten Kreisen zu einer heftigen Kontroverse um die Frage, ob der Schritt Kardinal O'Boyles gerechtfertigt war. (KNA 2322)

Rund 72 % der Katholiken der USA sind für den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel, wie aus einer von der Jesuiten-Universität von San Francisco durchgeführten wissenschaftlichen Arbeit hervorgeht. Auf nationaler Ebene wurden in einem Zeitraum von vier Jahren insgesamt 1042 verheiratete Katholiken befragt. Eine mögliche Änderung in der Einstellung der Befragten nach „Humanae vitae“ wurde nicht erfaßt. (KNA 2079)

Fast 80 % der BRD-Bevölkerung bejahen den Gebrauch empfängnisverhütender Hormonpräparate. Nach einer EMNID-Erhebung, die nach dem Essener Katholikentag durchgeführt wurde, lehnen 12 % der Befragten die Pille aus Überzeugungsgründen ab, 44 % plädieren für die Einnahme nur unter ärztlicher Kontrolle und 35 % für eine völlige Freigabe. Interessant ist, daß von den Männern nur 9 % die Pille uneingeschränkt befürworten, 40 % sie uneingeschränkt ablehnen und 41 % sie bedingt bejahen. (KNA 2154)

Auf dem kürzlich in Travemünde stattgefundenen Kongreß deutscher Frauenärzte legte der katholische Tiroler Frauenarzt Dr. Alfons Huber eine Studie vor über die Methoden der Empfängnisverhütung der Bewohnerinnen eines zu 97 % katholischen Landbezirks in Tirol. Insgesamt befragte er 4447 Frauen zwischen 15 und 45 Jahren. Danach betreiben fast 63 % der katholischen Frauen Empfängnisverhütung. Innerhalb dieser 63 % liegen die Akademiker mit 72 % an der Spitze. Bäuerinnen stehen mit 52 % am Ende der Skala. Die am häufigsten angewandte Methode ist der Coitus interruptus, gefolgt von den Ovulationshemmern („Anti-Baby-Pille“) und der Zeitwahlmethode. Nur bei Akademikern stehen Ovulationshemmer bereits an erster Stelle. Unverheiratete Tirolerinnen unter 20 Jahren praktizieren nach Dr. Huber zu 57 % Verhütung. Sie stehen also verheirateten Frauen nur geringfügig nach. (KNA 2128)

Mit der Errichtung eines Instituts zur Untersuchung der natürlichen Fruchtbarkeit der Frau will die US-Bischöfskonferenz die Aufforderung des Papstes in „Humanae vitae“ beantworten, die Voraussetzungen für eine natürliche Geburtenregelung wissenschaftlich weiter zu erforschen. (KNA 2111)

Aus dem KOK

Inzwischen hat in verschiedenen Gruppen des Königsteiner Offizierkreises die Winterarbeit begonnen.

Aus dem Wehrbereich II berichtet OTL i. G. H. Körner:

Am 26./27. Oktober 1968 trafen sich Vertreter aus zwölf Militärkirchengemeinden des Wehrbereiches II zur diesjährigen regionalen Veranstaltung in dem behaglichen Niels-Stensen-Haus bei Worphausen, um die wichtigsten Themenkreise des Katholikentages nachzuarbeiten und Erfahrungen aus der Offizierarbeit auszutauschen. Erfreulich groß war auch die Zahl der Damen. In die Aussprache des ersten Tages über die Enzyklika „HUMANAE VITAE“ führten Militäroberpfarrer Dr. Koep aus Bonn und Oberfeldarzt Dr. Schulte-Wintrop aus Wunstorf mit Kurzreferaten ein. In der lebhaften und sehr sachlichen Diskussion fanden die Sorge und die Motive des Heiligen Vaters ihre gebührende Würdigung. Auch wurde das Positive und Fortschrittliche dieser authentischen Lehrmeinung ohne Anspruch auf Unfehlbarkeit voll anerkannt. Gleichzeitig mußte aber festgestellt werden, daß durch die teilweise widersprüchlichen Folgerungen und die Berufung auf das wandelbare Naturrecht die Diskussion nicht verstummen wird. Aber auch in dieser Diskussion sahen alle Gesprächsteilnehmer etwas Gutes und keine Gefahr für die Autorität des Papstes.

Nach einem Bericht von Teilnehmern am diesjährigen Katholikentag in Essen besonders auch über das Forum „Friede im Atomzeitalter“, entspann sich am zweiten Tag eine rege Aussprache über Sinn, Form und Inhalt solcher Tage des deutschen Katholizismus. Einmütig wurde der Wandel und der Bruch mit überlieferten und überlebten Formen begrüßt. Mit Recht habe der Katholikentag zum Dialog „mit dieser Welt“ aufgerufen. Nur habe die Leitung solcher Tage und besonders auch die sehr zahlreich vertretene Jugend noch nicht die rechte Form für die Führung dieses Dialoges gefunden. Die während der Essener Tage erarbeitete Stellungnahme zu dem Ergebnis des Forums „Friede im Atomzeitalter“ wurde sehr begrüßt und ihre Veröffentlichung gefordert.

Bei der Aussprache über die Sorgen und Nöte in den örtlichen Gemeinden wurde besonders über den Religionsunterricht in den höheren Schulen geklagt. Er sei in sehr vielen Fällen, ähnlich wie die Kanzelverkündigungen, zu wenig lebensbezogen. So würden sich die Abmeldungen vom Religionsunterricht häufen, um gleichzeitig auch dem Risiko auszuweichen, mit einer schlechten Note in diesem Fach das Gesamturteil als Voraussetzung für das Studium zu verschlechtern.

Aus den Erfahrungen von Essen über die teilweise unzureichende Information im katholischen Raum über die Bundeswehr wurde abschließend die

Folgerung gezogen, die Offizierarbeit in den Militärkirchengemeinden weiter zu beleben und die Kontakte in dem allgemeinen kirchlichen Raum bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu verstärken.

Im Wehrbereich III in Bonn wurde am 11. November 1968 für den KOK-Bonn Major Fettweis als Sprecher – bei einer Stimme Enthaltung – einstimmig wiedergewählt.

Einem einführenden kurzen Rechenschaftsbericht folgte die Wahl und dann ein Referat von OTL Dr. H. Korn über das Seminar in Rom, das vom KMBA in Zusammenarbeit mit dem KOK vom 1.–4. November in der Heiligen Stadt durchgeführt wurde. Höhepunkt war die Papstaudienz am 4. November mit einer Ansprache des Heiligen Vaters in deutscher Sprache an die Teilnehmer.

Nach der anschließenden Aussprache wurde das Programm 1968/69 verabschiedet:

Montag, 9. 12. 1968	Pater Prior Dr. R. Spilker OSB: Das Positive an humanae vitae
Montag, 27. 1. 1969	Pater Dr. P. Mittler OSB: Kann es eine demokratische Kirche geben?
Montag, 24. 2. 1969	Militäroberpfarrer P. Dr. E. Koep: Autorität und Mündigkeit in der Kirche
Montag, 31. 3. 1969	Pater Johann Bettray SVD: Religion – letzte Ursache der Unterentwicklung?
Montag, 28. 4. 1969	Pater Prof. G. Henninger SVD: Göttliches und menschliches Element in der Bibel
Montag, 19. 5. 1969	Dr. H. Boventer, Direktor der Thomas-Morus-Akademie: Herbert Marcuses Philosophie und die Jugend
Montag, 23. 6. 1969	Pater Dr. H. Reichel SJ: Friede nie endgültiger Besitz

Aus dem Wehrbereich VI berichtet OTL Dipl.-Ing. Thaler:

Rückschau

- Der Gründer des KOK München, Generalmajor Heß, trat am 31. März 1968 in den Ruhestand. Zum neuen Sprecher des KOK München wurde am 26. Juni 1968 Oberstleutnant Dipl.-Ing. Thaler vom WBK VI gewählt; da er bisher nur inoffiziell zum Wehrbereichssprecher aufgestellt worden ist, nimmt er diese Funktion bis jetzt kommissarisch wahr.
- In den letzten sechs Monaten fanden in München folgende Veranstaltungen statt:
 - Am 26. 6. 1968 Vortrag von Prof. Dr. Tüchle in der HOS III über das Thema „Verflechtungen von Glaubensfragen mit weltlichen Interessen in der Reformationszeit“.
 - Am 7. 5. 1968 Abendveranstaltung in der Katholischen Akademie in München über das Thema „Die studentischen Unruhen und ihre Hintergründe“.
 - Am 8. 10. 1968 Vortrag von Militärpfarrer Hirschbeck, Ingolstadt, über den holländischen Katechismus (mit Aussprache).

Vorschau

- Vom 17. 11. 1968, 18 Uhr, bis 19. 11. 1968, 14 Uhr:
Tagung für katholische Offiziere aus dem Wehrbereich VI in der Katholischen Akademie in München 23, Mandlstraße 23, über das Thema „Ursachen der heutigen Glaubenskrisen“ (Die Tagung war ursprünglich für 4.–6. 11. 1968 vorgesehen).
- 3. 12. 1968, 19.30 Uhr Adventsandacht in der Kirche der HOS III und anschließend Adventsfeier im Offizier- und Fähnrichheim der HOS III in München 13, Schwere Reiter-Straße 35.

Drei Berichte zeigen drei mögliche Formen des Aufbaues und der Begegnung. Ich bin überzeugt, daß sich noch viel mehr tut, nur erfährt man es hier leider nicht. Dabei ist es doch für jeden Kreis interessant und lehrreich zu erfahren, wie man an anderen Orten arbeitet.

- Das hervorragende Ereignis aber war das Rom-Seminar vom 1.–4. November 1968. Darüber berichtet Hauptmann G. Bringmann an anderer Stelle in diesem Heft.
- Wie den meisten sicherlich bekannt ist, hat der KOK ein Presseapostolat für Missionsstationen im Ausland übernommen. Vom Verlag erhalten diese Stationen, ein Teil der freudigen Dankbriefe wurde in den Heften Nr. 22, 23 und 28 veröffentlicht, regelmäßig den Rheinischen Merkur. Wir leisten damit einen Beitrag zur Information der Missionare über unsere Welt und ihre Probleme, besonders aber über Deutschland, das Heimatland. In diesem Jahr wurden gesammelt und überwiesen 766,03 DM. Allen Spendern ein herzliches Vergelt's Gott. Dankbar werden weitere Beträge entgegengenommen. Konto: Nr. 2532786 Commerz-Bank Bonn, Adenauerallee, „Presseapostolat-KOK“.

Bedeutung und Arbeitsweise des Pfarrgemeinderats – Ansprache anlässlich seiner Konstituierung –

Wie die Konstituierung eines Pfarrgemeinderats, so sind auch erste Reflexionen über seine Bedeutung und Arbeitsweise ein Wagnis. Denn ich muß wohl oder übel Gedanken vortragen, deren Richtigkeit in der Praxis der örtlichen Verhältnisse noch nicht erprobt und deren Tragweite noch nicht abzusehen ist. Wir betreten in vieler Hinsicht Neuland, das sowohl zu mutiger Pionierarbeit als auch zu gefährlichen Abenteuern anzureizen vermag.

Wir kennen einander kaum. In unserem Kreis sind Alteingesessene und Neubürger, die sich hier in verschiedenen Siedlungen endgültig oder nur vorübergehend niedergelassen haben; ältere und jüngere Mitglieder; Frauen und Männer; Angehörige verschiedener Berufe und Interessen; Verfechter der progressiven oder der konservativen Richtung hinsichtlich der Entwicklung in unserer Kirche. Selbst in den Fällen, wo wir einander näher bekannt zu sein glauben, steht noch ein gehöriges Quäntchen Fremdheit als Folge des modernen Individualismus zwischen uns.

Derartige Unterschiede können und dürfen nicht übersehen oder geleugnet werden. Sie werden uns in der kommenden Arbeit, besonders in konkreten Einzelheiten, viel Klugheit, Mäßigung und echte Toleranz abverlangen.

Nichtsdestoweniger wäre es falsch, wollten wir unter Betonung solcher Unterschiede und des bisherigen Mangels an persönlichen Kontakten unser Werk beginnen. Am Anfang und in der Herzmitte unseres Wirkens muß vielmehr das stehen, was uns eint und uns Kraft zu geben vermag für die gemeinsame Aufgabe. Wir sollten es schlicht und ohne Scheu vor dem frommen Akzent mit dem Wort aus der Liturgie des Gründonnerstags definieren: „Seht, uns führt zusammen Christi Liebe . . .“.

Wenn Christen Eucharistie feiern und am Herrenmahl teilnehmen, werden sie wesentlich zur Einheit in der Liebe Christi verbunden und verpflichtet. Das ist ein religiöser, ein geistlicher Tatbestand. Er könnte zum Bollwerk gegen den in die Einsamkeit und Zerstreuung führenden Pluralismus unserer Gesellschaft werden, falls er zielstrebig im Alltag zur Richtschnur christlichen Wollens und Handelns gemacht würde. Darin liegt eine Anforderung an alle Christen, speziell an ein Gremium wie dieses, ein überzeugendes Beispiel gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Verantwortung zu geben.

Die Liebe Christi drängt uns! Wozu? Gewiß nicht nur zur individuellen Heiligung, sondern zum gemeinsamen Fühlen, Wollen und Handeln in und mit der Kirche gemäß ihrem Heilsauftrag. Wir haben uns als gewählte, entsandte, berufene und beratende Mitglieder eines Pfarrgemeinderates bereit erklärt, uns in besonderer Weise in diesem Sinne zu engagieren.

Die Apostelgeschichte, Kapitel 4 und 6, nennt Eigenschaften, die in ein solches Gremium eingebracht werden sollten, nämlich den guten Willen, als lebendige Glieder der Kirche eines Herzens und einer Seele zu sein; das Streben nach geistiger Aktivität und weiser Ausgewogenheit; die Über-

zeugungskraft des eigenen guten Rufes. Freilich könnten uns die großen und neuartigen Aufgaben, die uns nach Abschnitt 26 des „Konzilsdekrets über das Apostolat der Laien“ und nach der „Satzung der Pfarrgemeinderäte im Erzbistum Köln“ in Zukunft gestellt sind, verzagt machen. Aber wir sollten mutig und zuversichtlich die Arbeit aufnehmen, wohl wissend, daß gute Früchte organisch wachsen und reifen. Auch aus Fehlern kann man bekanntlich lernen. Großmut, Geduld und Fröhlichkeit sind im übrigen wertvolle Bundesgenossen.

Die Einrichtung der Pfarrausschüsse – oder wie sie jetzt heißen – der Pfarrgemeinderäte – geht auf die schon genannte Empfehlung des II. Vatikanischen Konzils zurück. Diese wie andere Anstöße des Konzils wurden vielfach als erste Schritte zur Demokratisierung der Kirche und ihrer Institutionen gepriesen und entsprechend mißverstanden. Manchenorts machte man sich daran, die gewohnte Autorität kirchlicher Stellen mit demokratischen Spielregeln zu konfrontieren. Man propagierte auf der einen Seite bedenkenlos die im politischen Bereich üblichen Verfahrensweisen freier Willensbildung und stellte bald verwundert fest, daß zum Beispiel da und dort Pfarrausschüsse das traurige Bild innerer Uneinigkeit und des Zerwürfnisses zwischen Klerus und Laien abgaben. Auf der anderen Seite verschanzte man sich mitunter hinter alte, hochwürdige Vorrechte und ärgerte sich darüber, daß andere Ärgernis nahmen.

Vorgänge solcher Art kennzeichnen die Unsicherheit in einer Phase des Umbruchs. Sie erheischen Besinnung und das Bekenntnis zu tragfähigen Prinzipien. Wir sind gut beraten, wenn wir heute abend das gleiche tun. Klare Grundsätze, die in einer über dies noch unausgegorenen Satzung der PGR nicht hinreichend dargestellt werden können, sind die beste Vorsorge gegen Fehlentwicklungen. Ich möchte daher folgende Grundsätze herausstellen:

1. Nach der Satzung „soll der PGR im Bereich der Pfarrgemeinde den Gemeindemitgliedern die *rechtlich verfaßte Möglichkeit* zur Teilnahme an der apostolischen Tätigkeit der Kirche geben“. Nun ist die Kirche aber die Gemeinschaft aller Menschen, die an der Erlösung durch Christus teilhaben. Wir *sind* Kirche. Durch Taufe und Firmung hat jeder katholische Christ nicht nur die Möglichkeit, sondern das Recht und die Pflicht, apostolisch tätig zu sein. Der PGR kann so gesehen eigentlich nur als Motor des allgemeinen Apostolats und als sein legitimer Sprecher gegenüber der Amtskirche verstanden werden. Etwas kühn formuliert würde das heißen, daß er die *vox populi*, die Stimme des „Volkes Gottes“ ist, zu dem sowohl die Geistlichen wie die Laien gehören!

Woher stammt die Legitimation der Mitglieder des PGR? Nächster der Berufung durch Gott ist sie überwiegend verliehen durch die Willensbildung in der Pfarrgemeinde, durch Laien und Geistliche, die zu ihr zählen; mithin gewissermaßen von unten. Der gesamten Pfarrgemeinde ist der PGR *in erster Linie* verantwortlich; ihr hat er in entsprechenden Versammlungen möglichst oft – nach der Satzung wenigstens einmal im Jahr – Rede und Antwort zu stehen. Mit dieser Gemeinschaft muß er in ständigem, engem Kontakt bleiben, wenn er seine Berechtigung behalten will.

Es gibt auch eine Legitimation von oben, von der Amtskirche, eine Legitimation im kirchenrechtlichen Sinn. Sie anerkennt den Mittlerdienst, der hier geleistet werden soll, und verpflichtet zur Treue auf Gegenseitigkeit.

- Wir sollten aus diesem Anlaß unser Bekenntnis zur Autorität des kirchlichen Lehr-, Hirten- und Priesteramtes voll bewußt, frei und freiwillig bekräftigen. Der Glaube verpflichtet uns zu mündigem Gehorsam, die Weihe derer, die von Gott herausgerufen sind, zur freundschaftlichen Ehrfurcht. Das ist eine Grundeinstellung, die mit den Begriffen „autoritär“ oder „demokratisch“ nicht auszuloten ist. Sie ergibt sich ausschließlich aus der Bezogenheit unseres Wirkens auf Christus, auf ein innerkirchliches Verfassungsprinzip, für das Professor Ratzinger die treffende Bezeichnung „Christokratie“ geprägt hat.

Daher sagen wir leichten Herzens Ja zu dem Zustimmungs- oder Veto-recht des Pfarrers bei Beschlüssen in Angelegenheiten, deren Wahrnehmung zu seinem amtlichen Pflichtenkreis gehört. Allerdings verbinden wir damit das Versprechen, unseren Pfarrer in jedem einzelnen Fall, in dem er amtlich zuständig ist, auf Wissen und Gewissen in brüderlicher Weise herauszufordern.

- Es gibt einen modernen Begriff, der noch in keinem katholischen, theologischen Lexikon zu finden ist, bei unserer Arbeit jedoch eine entscheidende Rolle spielen wird; es ist das Wort „Partnerschaft“. Darunter versteht man die sachbezogene Ausrichtung auf das gemeinsame Ziel, das gegenseitige Vertrauen bei den Bemühungen zur Erreichung dieses Ziels sowie die Achtung und den Respekt vor der besonderen Leistung des anderen. Kleriker und Laien müssen heute mehr denn je einander helfen und ergänzen. Das gilt sowohl für den kirchlichen wie für den profanen Bereich. Partnerschaft verträgt keine eifersüchtige Rivalität, aber auch keine Gleichmacherei. Sie fordert den edlen Wettbewerb unter dem kategorischen Imperativ der gemeinsamen und besonderen Verantwortung. Es ist in diesem Zusammenhang erstaunlich, daß dieser Begriff eigentlich erst während des Konzils für den katholischen Raum entdeckt worden ist, wo doch das kleine Wörtchen „und“ schon immer die katholischste aller Vokabeln war und mit Sicherheit dort gebraucht wurde, wo andere das „allein“ hervorhoben. Klerus *und* Laien, Papst *und* Bischöfe, Amt *und* Charisma, Priester *und* Volk, in der Kirche *und* in der Welt: in dieser Ganzheit drückt sich Katholizität aus.

Es ist für uns wichtig, daß der Abschnitt 7 des Dekrets über das Apostolat der Laien die Notwendigkeit des Engagements der Laien in der Welt besonders betont. Es heißt da: „Die Laien müssen den Aufbau der zeitlichen Ordnung als die gerade ihnen zukommende Aufgabe auf sich nehmen und dabei... unmittelbar und entschieden handeln. Sie sollen aus ihrer spezifischen Sachkenntnis heraus und in eigener Verantwortung als Bürger mit ihren Mitbürgern zusammenarbeiten und überall und in allem die Gerechtigkeit des Reiches Gottes suchen... Unter den Werken des Apostolats ist die soziale Tätigkeit der Christen von besonderer Bedeutung.“ Ich bin der Meinung, daß dieser eben genannte „außerkirchliche“, d. h. außerhalb des kirchlichen Raumes zu vollziehende

Dienst auch den Schwerpunkt in der Arbeit des PGR bilden muß. Überall da, wo unsere Kraft nicht ausreicht, sollten wir deshalb weitere Fachleute für spezielle Aufgabengebiete heranziehen und mit ihnen in entsprechenden Unterausschüssen das weite Arbeitsfeld beackern.

4. Aus den vorangestellten Überlegungen ergeben sich zwei wesentliche Rückwirkungen für die Arbeit und Entschlußfassung im PGR. Ohne eine permanente Erweiterung unseres Wissens über die auf uns zukommenden Aufgaben können wir unseren Auftrag nicht erfüllen. Daher sollte bei jeder Sitzung dieses Gremiums eine Viertelstunde zur Weiterbildung zur Verfügung stehen. Sicher wäre es für das erste sehr nützlich, sich mit dem wiederholt genannten Dekret anhand eines guten Kommentars zu befassen.

Zum anderen: So freimütig und unbefangen unsere Aussprachen und Diskussionen geführt werden sollen, so unangemessen und der Sache nicht dienlich wäre es, notwendige Entscheidungen durch Kampf-abstimmungen herbeiführen zu wollen. Eine Willensbildung sollte ausnahmslos durch den Consens, durch die Diskussion bis zur Übereinstimmung erreicht werden. Je gewichtiger der zur Entscheidung heranstehende Punkt ist, desto relevanter wird das Erfordernis der Übereinstimmung. Ich halte es jedenfalls für besser, eine Diskussion ergebnislos abzubrechen, als zu dem letzten Mittel der Kampf-abstimmung Zuflucht zu nehmen.

Es wäre m. E. verfrüht, nun auch schon über die konkreten Aufgaben des PGR zu sprechen. Die generellen Sachgebiete sind in der Satzung skizziert. Mit den Problemen unserer Arbeit können wir uns erst auseinanderzusetzen, wenn wir die Lage in unserer Pfarrei hinreichend analysiert und beurteilt haben. Das wird unser erster Auftrag sein müssen. Ich möchte Sie jedoch zum Schluß wenigstens auf die Tätigkeitsworte hinweisen, die im Katalog der Satzung über unseren Aufgabenbereich stehen. Sie lauten: beraten, unterstützen, anregen, fördern, aufeinander abstimmen, planen, sorgen, eintreten, die Pfarrgemeinde vertreten. Deutlicher kann gar nicht klargemacht werden, daß unser Pflichtenkreis weit über die zunächst vorgegebene beratende Funktion hinausreicht. Wir bilden einen echten Exekutivausschuß, der jede Initiative verträgt, ja sogar aus ihr erst lebt. Es liegt also an uns selbst, ob dieses Gremium lediglich ein Diskutierclub und damit zu einer Farce wird, oder ob es selbstbewußt und im Vertrauen auf Gottes Beistand seine Aufgaben erfüllen wird.

Informationen aus Kirche und Welt

Kirchen im Osten

Moskau will Klöster

Immer offensichtlicher werden in letzter Zeit die Bemühungen der Orthodoxie der UdSSR, in Palästina größeren Einfluß zu gewinnen. So hat jetzt das orthodoxe Patriarchat von Moskau in einer Note an die israelische Regierung formell die Übertragung des Vermögens der russisch-orthodoxen „Auslandskirche“ in den seit dem Sechs-Tage-Krieg von Israel besetzten Territorien verlangt. Die seit Ende des 1. Weltkrieges bestehende russisch-orthodoxe Auslandskirche, die die Jurisdiktion des Patriarchats von Moskau aus politischen Gründen nicht anerkennt und deren Zentrum in New York ist, besitzt in den betreffenden Gebieten acht Klöster sowie ausgedehnte Ländereien. Die Moskauer Forderung stützt sich auf die seinerzeitige israelische Regelung, in deren Rahmen das gesamte auf israelischem Territorium befindliche Vermögen der russischen Orthodoxie dem Moskauer Patriarchat übergeben worden ist. Diese Regelung will das Patriarchat jetzt auch auf die besetzten Gebiete angewandt wissen. Diese Tatsache versucht nun wiederum die Regierung Israels als „eine de-facto-Anerkennung der israelischen Autorität in diesen Gebieten“ umzumünzen. Beantwortet hat das Religionsministerium in Tel Aviv die Moskauer Forderung bisher allerdings nicht. (KNA 2085)

Polen: Erneut Angriffe wegen Briefwechsel

Äußerste Zurückhaltung in der Behandlung des Themas „Staat und Kirche“ in der politischen Presse wird von Beobachtern in den letzten Monaten registriert. Als Gründe werden die noch immer nicht eingedämmte Unruhe unter der jungen Generation und die Verbitterung in allen Schichten der Bevölkerung über die polnische Beteiligung an der Aggression gegen die CSSR vermutet. Durch den am 11. November zusammengetretenen V. Parteitag der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei wird jedoch eine Verschärfung erwartet. Es fiel auf, daß in den Thesen des Zentralkomitees zum Parteitag erneut der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen angesprochen wird: „Im Jahre 1965 unternahm ein Teil der kirchlichen Hierarchie und Kräfte der klerikalen Reaktion einen frontalen und offenen Angriff auf unsere auswärtige Politik wie auch auf unseren Staat.“ Die Beobachter erwarten jedoch keine offenen Angriffe, sondern eher weitere Versuche, einen Graben zwischen den Gläubigen und ihren Bischöfen aufzuwerfen. (KNA 2304)

CSSR: Gegensätze in der Orthodoxie

Erstmals haben die UdSSR und die übrigen Warschauer-Pakt-Staaten, die am 21. August die Tschechoslowakei besetzt haben, von seiten eines hohen kirchlichen Würdenträgers Unterstützung erhalten: Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Alexej, hat in einem Schreiben an den Generalsekretär des Weltkirchenrates in Genf, Dr. Blake, die militärische

Intervention verteidigt. Der Moskauer Patriarch versteht seinen Brief als Antwort auf den Protest des Weltkirchenrates gegen den Einmarsch in die Tschechoslowakei. Alexej: Dieser Protest war „unverantwortlich“. Er vertritt die Meinung, daß durch den Einmarsch, für den bestehende Verträge die Grundlage gebildet hätten, die Welt vor einer gefährlichen Krise bewahrt worden sei. Durch dieses Vorgehen sei großes Blutvergießen verhindert worden. Der Moskauer Patriarch stellt sich damit in krassen Widerspruch zum Patriarchen der orthodoxen Kirche Rumäniens, Justinian, der die militärische Intervention scharf verurteilt hat. (KNA 2086)

CSSR:

Beobachter in Prag haben festgestellt, daß die Regierung der CSSR an dem in der stalinistischen Ära praktizierten System einer vollständigen staatlichen Kontrolle des kirchlichen Personalwesens festhält. Auch weiterhin müsse jede einzelne personelle Besetzung in der Seelsorge, an den Theologischen Fakultäten, in der kirchlichen Verwaltung, in der katholischen Presse und in kirchlichen Institutionen wie der Caritas die Zustimmung des Kulturministeriums bzw. der in seinem Auftrag in den Regionen tätigen „Sekretäre“ erhalten. Die Übertragung der Personalfragen in die alleinige Kompetenz der zuständigen kirchlichen Instanzen war eines der Hauptanliegen der Kirche bei ihren Bemühungen um eine Normalisierung des Verhältnisses von Staat und Kirche gewesen. Seit den Ereignissen vom August wurde auch registriert, daß entgegen dem Wunsch der katholischen Bevölkerung zahlreiche namhafte Exponenten der früheren „Friedenspriesterbewegung“ in einflußreichen Stellen belassen oder sogar neu eingesetzt wurden. In kirchlichen Kreisen registriert man gegenwärtig allgemein eine starke Aktivität der ehemaligen „Friedenspriester“. (KNA 2103)

Ungarn:

Theologiestudenten aus mehreren ungarischen katholischen Priesterseminaren sind in jüngster Zeit überraschend zum sofortigen Militärdienst einberufen worden. Normalerweise werden Studenten in Ungarn während ihres Studiums nicht eingezogen. (KNA 2106)

Deutschland:

Jugendseelsorger und ihre Probleme

Die Konferenz der Jugendseelsorger in der Erzdiözese München und Freising kam kürzlich zu sehr freimütigen Aussagen, die als repräsentativ für den Stand der Diskussion unter jungen Priestern gelten können:

- Ein Arbeitskreis forderte die Möglichkeit der Versetzung von Kaplänen, sobald sich herausstelle, daß eine Zusammenarbeit mit dem Pfarrer nicht möglich sei. Eine solche Versetzung müsse frei sein vom Geruch einer Strafversetzung. Darüber hinaus müsse auch die Möglichkeit bestehen, einem Pfarrer das Recht auf einen Kaplan abzusprechen, wenn er sich als zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit unfähig erwiesen habe.

- Wegen der Überbelastung des Priesters durch eine Vielzahl von Diensten forderten die Jugendseelsorger die Hinzuziehung von Fachleuten auf Dekanatebene, die auf verschiedenen Arbeitsgebieten wie Krankenhausseelsorge, Schule, Jugend, Erwachsenenbildung, Familien- und Vereinsbetreuung, sozialer Einsatz und Jugendpflege beratende Funktion ausüben sollen. Als dringlich wird die Einführung des Amtes eines Pfarr- oder Dekanatssekretärs bezeichnet, der aufgrund seiner fachlichen Kompetenz möglichst selbständig die Verwaltungsarbeit übernehmen soll.
- Ein weiterer Arbeitskreis übte Kritik am sinnentleerten „Funktionieren“ des Seelsorgers. Das Breviergebet, die tägliche Zelebrationspflicht und die Verwaltung der Sakramente wurden in der bisher geübten Form in Frage gestellt. Dem Priester würden „mönchische Spiritualität, klösterliche Ideale, Gebetsformen eines Kontemplativen“ oktroyiert.
- Zur Jugendarbeit wurde kritisiert, daß als ihr Sinn vielfach immer noch angesehen werde, „die Kommunionbänke zu füllen und die Jugend in den üblichen kirchlichen Betrieb zu integrieren“. Tatsache sei, daß ein großer Teil der Jugend überlieferten kirchlichen Formen reserviert gegenüber stehe und wenig Interesse habe, sich in den üblichen Strukturen zu beheimaten. Außerdem befinde sich die Jugend in einem „Katechumenenstatus“.
- Mit Nachdruck begrüßte die Konferenz die Errichtung eines für alle Pfarreien verbindlichen Jugendplans in der Höhe von 5% des gesamten Haushaltsvolumens. Besonderer Wert wurde auf die Erklärung gelegt, daß dieser Posten ausschließlich der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit dienen sollte.
- Die überlieferten Gottesdienstformen werden nach Auffassung der Seelsorger von vielen Jugendlichen für unzumutbar gehalten. Darum sollte künftig die Möglichkeit der Meßfeier im kleinen Kreis auch außerhalb des Kirchenraums bestehen. Auch am Sonntag soll den Jugendlichen anstatt der üblichen Meßfeier ein Gottesdienst angeboten werden, der ihrer Glaubensstufe entspricht. Die Ausschreibung eines Wettbewerbs für Texte und Rhythmen, die in den verschiedenen Gottesdiensten verwendbar sind, wurde angeregt. (KNA 2318)

„Nicht für das breite Kirchenvolk“

Die neue katholische Wochenzeitung „Publik“ habe mit ihren ersten Ausgaben bewiesen, daß sie keine Zeitung für das breite Kirchenvolk ist, stellte Paul Dahm, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Kirchliche Presse, fest. „Anläßlich der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft in Passau: „Publik“ sei eine Zeitung politischen Charakters, die mit den großen deutschen Wochenzeitungen und nicht mit den Blättern im eigenen Lager konkurrieren wolle. Die Kirchenpresse erwarte, daß dieser Weg fortgesetzt werde und es nicht eines Tages dazu komme, „Publik“ auf Kosten bisheriger Abonnenten der Kirchenpresse am Leben zu erhalten. In seiner Begrüßungsansprache hatte der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Bern-

hard Hagemeier, „unsere Hierarchie“ aufgefördert, „das Maß an Vertrauen und Freiheit“, das sie „der neuen katholischen Wochenzeitung vorbildlicher Weise“ entgegenbringe, auch auf die Mitarbeiter der kirchlichen Presse zu übertragen. (KNA 2134)

Demokratie in der Kirche

Mit der „Echternacher Springprozession“ verglich der Münchener Politologe Prof. Dr. Hans Maier einen vom Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZK) vorgelegten Entwurf einer Resolution „zu einzelnen auf dem Katholikentag in Essen angesprochenen Aspekten unseres demokratischen Lebens“. Mit diesem Entwurf hatte sich das ZK-Management buchstäblich zwischen alle Stühle gesetzt. Während der konservative Flügel der Zentralkomitee-Vollversammlung vor allem Anstoß an der Formulierung nahm: „... nur die Demokratie sichert in einem modernen Staatswesen die Achtung vor dem Menschen als Bild und Partner Gottes...“, stieß bei den „Progressiven“ vor allem der Abschnitt IV des Papiers auf Reserve. Darin war die Kirche und ihr Amt „als im strengen Wortsinn nicht demokratisierbar“ bezeichnet worden. Auch die anwesenden Wissenschaftler – etwa Roegele und Maier – äußerten Vorbehalte. So kritisierte Maier den „apologetischen Charakter“ des Entwurfs und die dauernde Einschränkung und dialektische Abschwächung einmal aufgestellter Thesen. Die Vollversammlung fand sich zwar bereit, die „Tendenz“ des Papiers zu billigen, bestand aber auf der Vorlage eines neuen Entwurfs, über den noch in diesem Jahr schriftlich abgestimmt werden soll. Die ungewöhnliche Eile erklärt sich daraus, daß das Zentralkomitee mit dieser Resolution offenbar Einfluß auf ein von der Deutschen Bischofskonferenz vorbereitetes Lehrschreiben über die Demokratie nehmen will. Eine entsprechende Andeutung machte unter anderem Prof. Maier, der dazu bemerkte, der Bischofentwurf enthalte noch einige ziemlich „haarige Sachen“. (KNA 2350)

Gewerkschaft

Karl Heinz Hoffmann, stellvertretender Vorsitzender der ÖTV, rechnet mit dem Verständnis der deutschen Bischöfe für den Fall, daß sich eine größere Anzahl von Geistlichen der ÖTV anschließen wolle, um ihre sozialen Belange besser vertreten zu können. Dabei seien auf lange Sicht gesehen Tarifverhandlungen natürlich nicht ausgeschlossen. Fragen wie Bischofswahl und Zölibat fielen dagegen eindeutig nicht in den Kompetenzbereich einer Gewerkschaft. (KNA 2333)

Keine Priestergewerkschaft

Als „absurd“ bezeichnete die „Solidaritätsgruppe Katholischer Priester“ (SOG) die Spekulation oder gar Behauptung, wonach es sich bei dieser Vereinigung um eine Gewerkschaft handele. Die Frage nach einem Gewerkschaftsanschluß – etwa als Fachgruppe in der DGB-Gewerkschaft ÖTV – wurde in der Öffentlichkeit besonders hochgespielt. Dazu die SOG: Es wurde lediglich ein Ausschuß beauftragt, diese Frage vorzuklären. In der jüngsten Ausgabe des DGB-Organs „Welt der Arbeit“ bemerkt dazu der stellvertretende Vorsitzende der ÖTV, Karl-Heinz Hoffmann: Der Aufnahme katholischer Geistlicher in die Gewerkschaft steht prinzipiell nichts im Wege.





Gruppenmitgliedschaften seien jedoch nicht möglich, denn innerhalb der ÖTV gebe es keine exklusiven Zirkel. Außerdem sei das Wirkungsfeld eingeeignet, da die Gewerkschaften „weder Absicht noch Recht haben, sich in innerkirchliche oder gar theologische Probleme einzumischen“.

Die bereits vor einigen Monaten in Bochum gegründete „Solidaritätsgruppe“ entwickelte nach ihrer Zusammenkunft am 3. 10. 1968 (ebenfalls in Bochum) eine rege Publizität. Noch bevor die ausschließlich an dpa gegebene Presseerklärung über den Sender gehen konnte, war der Mitarbeiter der NRZ-Landesredaktion in Düsseldorf informiert. Gegner der Gruppe stellten fest: Die der SPD nahestehende Zeitung war somit die erste Publikation, die über die „zunächst geheimgehaltene Zusammenkunft“ (was ein Sprecher der SOG dementierte) berichten konnte. In einem ausführlicheren Bericht in der FAZ wurden als Gründe für die Bildung der Solidaritätsgruppe u. a. Kontroversen von Kaplänen mit Pfarrern zitiert, in denen die Kapläne das Nachsehen gehabt hätten. Sie hätten erkennen müssen, so hieß es, „daß die Versetzungsordnung, die der jüngst gegründete Priesterrat der Diözese Essen erarbeitet hat, den Generalvikar und seinen Bischof keineswegs bindet“. Demgegenüber stellt die Bischöfliche Pressestelle Essen fest, daß alle genannten Fälle vom Priesterrat behandelt wurden und die Bischöfliche Behörde im Sinne dieser Voten entschieden hat.

Die „Solidaritätsgruppe katholischer Priester“, zu der zur Zeit etwa 60 meist jüngere Priester aus den Bistümern Köln, Aachen, Essen, Münster und Paderborn gehören sollen, gab sich bei ihrer letzten Zusammenkunft eine vorläufige Satzung, die spätestens in Jahresfrist durch eine endgültige Satzung abgelöst werden soll. Danach liegt die Geschäftsführung bei einem fünfköpfigen Vorstand. Dem ersten Vorstand der SOG gehören an: Pfarrektor Saul, Bergisch-Born (Erzdiözese Köln), Assistent Schilling, Sprockhövel (Bistum Essen), Kaplan Heinemann, Krefeld (Bistum Aachen), Stadtjugendseelsorger Grimmig, Bochum (Bistum Essen) und Kaplan Keller, Herne (Erzbistum Paderborn). (KNA 2100)

Schon bald Pastoral-synode?

Die Frage nach den zukünftigen Strukturen der Kirche wird in allen Kreisen des deutschen Katholizismus immer drängender gestellt. Vor allem geht es dabei um die gemeinsame Repräsentation von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien auf Bundesebene. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend forderte auf seiner Hauptversammlung die baldige Einberufung einer Pastoral-synode und brachte diesen Antrag auch bei der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ein, die ihn zur weiteren Beratung an den Geschäftsführenden Ausschuß verwies. In diesem Zusammenhang gewinnt eine beschlossene Studienkommission an Bedeutung, die gemeinsam von der Pastorkommission und der Laienkommission der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee eingesetzt wird. Sie soll, ausgehend von den Erfahrungen des Essener Katholikentages, die Situation des deutschen Katholizismus analysieren und Entscheidungsvorschläge zu den Strukturfragen erarbeiten. Diese Kommission ist selbst die erste „institutionalisierte Zusammenarbeit“ zwischen Bischofskonferenz und Zentralkomitee. Es ist denkbar, daß schon dem nächsten Katholikentag 1970 in Trier repräsentative Strukturen gegeben werden, die einer Pastoral-synode ähneln. (KNA 2352)

Für ein Mitspracherecht von Klerus und Laien bei der Ernennung für kirchliche Ämter sieht der Priesterrat des Erzbistums München Möglichkeiten. Die Frage soll in verschiedenen betroffenen Gremien der Diözese weiter diskutiert werden. Grundsätzlich hat der Priesterrat auch ein Mitspracherecht der Theologiestudenten in Fragen ihrer Ausbildung bejaht. (KNA 2031)

In einem Votum an den Freiburger Erzbischof Dr. Schäufele haben 280 Laien aus allen Teilen des Erzbistums eine Beteiligung der Priester und Laien an dem Verfahren der Bischofswahl und eine Reform der kirchlichen Finanzverwaltung gefordert. In dem Votum wird außerdem verlangt, die Herausgeberschaft der Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg „Konradblatt“ einem vom Bischof unabhängigen Gremium anzuvertrauen, das in seiner Mehrzahl aus Laien bestehen soll. (KNA 2073)

Bistümer: Steigende Personalkosten

Das im Vergleich zu den Einnahmen stärkere Ansteigen der Personalkosten macht den Entscheidungsspielraum der Diözesan-Verwaltungen immer kleiner. Bei einer erstmals öffentlichen Sitzung des Kirchensteuerbeirates im Bistum Essen, dem fünf Priester und sieben Laien angehören, wurde festgestellt: 1966 mußten von 100 DM Kirchensteuer rund 49 DM für die Besoldung ausgegeben werden, 1968 sind es bereits 57 DM. Demgegenüber: Im Bistum Essen werden für die Bautätigkeit nur etwa 17 % der Netto-Kirchensteuer aufgewandt. Da durch die Bevölkerungsentwicklung jährlich im Schnitt fünf Filial-Gemeinden neu gegründet werden müssen und die Grundausstattung einer solchen Gemeinde 1,5 bis 2 Millionen DM kostet, muß zwischen den beantragten Bauprojekten eine starke Auswahl getroffen werden. Etwa zwei Drittel aller Bauvorhaben bleiben bei dieser Siebung „auf der Strecke“. Der Kirchensteuerbeirat hat darum vorgeschlagen, daß die Bauwünsche „unten“ bereits auf der Ebene der Dekanate filtriert werden. (KNA 2087)

ZK will Pressereferat einrichten

Die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hat die Einrichtung eines Referates für Öffentlichkeitsarbeit beim Generalsekretariat in Bad Godesberg gefordert. Eine entsprechende Planstelle soll beim Verband der Diözesen Deutschlands beantragt werden. Ein gleicher Antrag war bereits einmal von der Vollversammlung des Verbandes der Diözesen abgelehnt worden. (KNA 2326)

Themen für Frankfurt

Für den Pfingsten 1971 in Frankfurt geplanten katholisch-evangelischen Kongreß sind folgende Themen im Gespräch: „Der Mensch in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft vor dem Evangelium“; „Gemeinsame Aufgaben der Christen in der sozialen und politischen Ordnung“; „Das Selbstverständnis der Kirchen in ihrem Verhältnis zueinander“. Bei der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken wurde der Vorschlag gemacht, auch die evangelischen Freikirchen und die Alt-

katholiken an der geplanten Veranstaltung zu beteiligen. Der Verwirklichung dieser Anregung werden von Beobachtern wenig Chancen gegeben, da sie neben kirchenpolitischen auch beträchtliche organisatorische Komplikationen auslösen könnte. In einem offenen Brief an die Vollversammlung vertrat die Zeitschrift „Kritischer Katholizismus“ die Ansicht, die Ankündigung eines ersten gemeinsamen Kirchentages ergebe sich zwangsläufig aus dem Bedürfnis „der beiden Großkirchen in der Bundesrepublik, ihre gesellschaftliche Machtposition zu erhalten“. Die BDKJ-Delgation distanzierte sich von dieser Erklärung. (KNA 2353)

BDKJ: Politisches Mandat?

Mit dem Thema politisches Mandat des Jugendverbandes packte der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) für seine Hauptversammlung in Altenberg (6.–10. November) ein heißes Eisen an. Die Leitung des BDKJ hatte, um allen Kritikern vorzubeugen, den Münchner Politologen Prof. Hans Maier als Experten gebeten, der nicht verdächtig ist, die Ausdehnung des Politischen auf den gesellschaftlichen Sektor zu fördern. Maiers Thesen lauteten: Das politische Mandat, ein Auftrag des Volkes, haben nur die Parlamentarier und die Regierung. Sie beschäftigen sich mit dem Politischen in seiner Gesamtheit. Ihnen zugeordnet sind die Parteien. Die Gruppierungen der Gesellschaft, also auch die Verbände, haben sich um Spezialziele und Gruppeninteressen gebildet, die sie als solche auch politisch vertreten können. Doch eine allgemeine Beschäftigung mit politischen Fragen ist abzulehnen, da sie zu einer Politisierung des Verbandslebens und des gesellschaftlichen Lebens führen würde. Ebenso formal und eindeutig ist Maiers Demokratiedefinition: „Demokratie ist Kontrolle der Herrschenden durch das Volk und ihre Bindung an Rechtsnormen.“ Das war den Vertretern des BDKJ allerdings zu wenig. Sie argumentierten: Vor allem junge Menschen verstehen Demokratie heute als Beteiligung aller am politischen Prozeß, wobei die letzte Entscheidungsgewalt des Parlamentes über politische Fragen nicht in Frage gestellt ist. Der einzelne wie der Verband hat somit die Aufgabe, zu grundlegenden Fragen des politischen Lebens Stellung zu beziehen, denn nur so sind die Entscheidungen der Mandatsträger in der Gesellschaft verwurzelt. Konsequenterweise beschloß die BDKJ-Hauptversammlung deshalb, zwar den Begriff politisches Mandat zu vermeiden, um Mißverständnissen vorzubeugen, aber daran festzuhalten, daß der Verband eine allgemeine politische Aufgabe hat, die sich nicht in der Vertretung etwa jugendpolitischer Fragen oder besonderer Interessen der jungen Generation erschöpft.

Ungelöst blieb die Frage, wie in einem Verband, der nicht nur politische Ziele hat, die Behandlung von Mehrheiten und Minderheiten und die Einschätzung des politischen Engagemenets erfolgen muß. Denn auch darüber bestand in Altenberg Übereinstimmung: Die letzte Entscheidung darüber, welcher Partei der Vorzug zu geben ist, und welche Ziele einzelner Parteien zu verfolgen sind, bleibt dem Mitglied überlassen. (KNA 2351)

Als gleichrangig und gleichermaßen notwendig hat der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) den Friedensdienst mit und ohne Waffe bezeichnet. Der BDKJ-Ausschuß für Fragen der Landesverteidigung wurde

in Ausschuß für Friedensdienste umbenannt. Er soll sich mit allen Fragen des Wehrdienstes, des Ersatzdienstes und der Wehrdienstverweigerung beschäftigen. (KNA 2329)

Studentenzeitung der „rechten Mitte“

Mit einer Auflage von 50 000 Exemplaren erscheint ab November in München Westdeutschlands größte Studentenzeitung „student“, die von der „Burschenschaftlichen Aktionsgemeinschaft für Publizistik e. V.“, einer Vereinigung von Burschenschaften und Einzelburschenschaftlern herausgegeben wird. Die neue Zeitung will der Studentenschaft die „rechtswidrige Ausübung des usurpierten ‚politischen Mandats‘ durch weitgehend manipulierte Studentenvertretungen bewußt machen“. Darüber hinaus will „student“ zum Austritt aus dem „einseitig linksaußen agierenden VDS auffordern“ und über die Möglichkeit zur Verweigerung der AstA-Gebühren „zum Zwecke der finanziellen Austrocknung extremistischer Gruppen in den Studentenvertretungen aufklären“. Wie die Herausgeber in einer Verlautbarung erklären, soll „student“ der Meinung der „rechten Mitte“, die einen großen Teil der Studentenschaft darstelle, Ausdruck verleihen. Zu den Autoren der Zeitschrift gehören Armin Mohler, Caspar von Schrenck-Notzing und Marcel Hepp, geschäftsführender Herausgeber des CSU-Parteiblattes „Bayern-Kurier“. (KNA 2315)

Pfarrer Reinhard Angenendt, Köln, ist zum Seelsorger für die Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen während ihres Zivildienstes ernannt worden. Die Ernennung geht auf einen Beschluß der Deutschen Bischofskonferenz zurück. (KNA 2178)

Der katholische Militärbischof Dr. Franz Hengsbach (Essen) hat erstmals eine Visitationsreise zu den in den USA stationierten deutschen Soldaten unternommen. Dabei führte er Militärfarrer Köster (Würzburg) in sein Amt ein, der gemeinsam mit Militärfarrer Frey (Freiburg) über 50 deutsche Dienststellen in den USA betreut. (KNA 2061)

Von den 3289 Kriegsdienstverweigerern im 1. Quartal von 1968 (im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren es 463) begründeten 38 % ihren Antrag mit religiösen Motiven. Von ihnen waren 54,2 % Protestanten, 21,9 % Katholiken und 9,3 % Zeugen Jehovas. (KNA 2099)

Rund um die Welt

Biafra: Eifersucht des Roten Kreuzes

„Wir können mit bestem Gewissen sagen, daß die kirchlichen Hilfswerke niemals Waffen oder Munition nach Biafra transportiert, niemals für solche Zwecke Mittel aufgewendet oder ihre Transportflugzeuge zur Verfügung gestellt haben.“ Mit dieser Erklärung nahm die Caritas Internationalis gegen einen in der FAZ am 12. November erschienenen Kommentar mit dem Titel „Spendenmüde“ Stellung, in dem es heißt, die zentrale Regierung Nigerias

betrachte die Tätigkeit der kirchlichen Organisationen mit Mißtrauen, „weil sie argwöhnt, daß in der Vergangenheit manches Flugzeug, welches Lebensmittel und Medikamente nach Biafra flog, auch Waffen und Munition an Bord hatte“. Die Caritas Internationalis wandte sich insbesondere auch gegen die Unterstellung der FAZ, nur beim Internationalen Roten Kreuz sei gewährleistet, daß alles Geld auch für humanitäre Zwecke ausgegeben werde, während „bei kirchlichen Hilfsorganisationen, die sich nur um die Not in Biafra kümmern, wenn auch gewiß unbeabsichtigt, zuweilen Geld zweckentfremdet worden zu sein“ schein. Als völlig unverständlich er-scheine der FAZ-Rat: „Es wäre in jedem Falle gut, wenn die gesamte Hilfs-tätigkeit in Zukunft allein vom Roten Kreuz getragen würde.“ Das Rote Kreuz wäre dazu überhaupt nicht in der Lage, stellen dazu der Präsident und der Generalsekretär der Caritas Internationalis fest.

Bestinformierte Beobachter, die sowohl die Lage in Biafra selbst wie die Organisation der Hilfsleistungen von außen aus eigener Anschauung ken-nen, bemerken zu dieser Erklärung der Caritas Internationalis ergänzend:

- Der FAZ-Kommentar ist offensichtlich vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) oder anderen Stellen des Roten Kreuzes beein-flußt, wenn nicht gar lanciert worden.
- Das IKRK hat schon wiederholt mit Erklärungen zur Biafra-Hilfe über-rascht, die der objektiven Wahrheit nicht gerecht wurden und vermutlich dazu dienen sollten, eigene Schwierigkeiten zu vertuschen: Bisher die Tatsache, daß das Rote Kreuz im Unterschied zu den kirchlichen Hilfs-werken die Versorgungsflüge wiederholt zeitweilig eingestellt hat (ID Nr. 2242 vom 31. Oktober 1966), jetzt vermutlich die im FAZ-Kommentar angesprochene Aussicht, daß die Spenden für das Rote Kreuz nach-lassen.
- Während in Biafra selbst die Realität der Not und die Verpflichtung, ihr nach Kräften gemeinsam abzuhelpen, zu einer guten Zusammenarbeit der dort tätigen Rot-Kreuz-Teams mit den kirchlichen Hilfswerken geführt hat und während das Riesenausmaß der Biafrahilfe die kirchlichen Hilfswerke (Caritas und Catholic Relief Services auf katholischer, Diakonisches Werk und Nordchurchaid auf evangelischer Seite) erstmals zu einer optimalen Zusammenarbeit veranlaßt hat, herrscht bei führender Persönlichkeiten des IKRK offenbar immer noch ein eifersüchtiges Kon-kurrenzdenken, das weder sachlich begründet noch der Sache dienlich ist. Gerade wenn die Spendenfreudigkeit für Biafra nachlassen sollte, müßten alle Hilfsorganisationen um so mehr zusammenstehen und sie sollten weder durch übertriebene Erfolgsmeldungen noch durch ein Madigmachen der „Konkurrenz“ dem gemeinsamen Zweck auch noch schaden; sie schaden damit letztlich auch sich selbst und ihrem Auf-trag. (KNA 2323)

„Mehr als 5 Millionen meiner Mitbürger, die vom katholischen Glauben durchdrungen sind, machen aus dem Kongo den größten katholischen Staat Afrikas und eines der privilegiertesten Zentren für die Ausbreitung der Kirche auf dem Kontinent“, versicherte dem Papst der neue Botschafter der Demokratischen Republik Kongo beim Heiligen Stuhl, Alphonse Sita.

(KNA 2112)

Nigeria: Massiver russischer Einsatz

Der Einsatz der Sowjetunion zugunsten der Zentralregierung in Nigeria wird immer massiver. Augenzeugen berichten zum Beispiel, daß bei der Einnahme der Stadt Aba durch Zentraltruppen modernste russische Artillerieraketen eingesetzt worden sind. Stundenlang wurde die Stadt mit diesen Raketengeschossen bombardiert und „regelrecht umgepflügt“. Die Explosionen waren 60 Kilometer weit zu hören. Weiter berichten Korrespondenten aus Nigeria, daß sich die Zahl der sowjetischen Konsulate auf bereits 12 erhöht hat. Zudem soll ein nigerianischer Hafen als russische U-Boot-Basis ausgebaut werden. (KNA 2198)

Kamerun – Kenia – Tansania: Druck auf Privates Schulwesen

Die von der Regierung Kameruns verfügte Beschlagnahme von zwei Nummern der bekannten katholischen Wochenzeitung „L'Effort Camerounais“, die das vom Parlament des Landes verabschiedete neue Schulgesetz kritisiert hatte, lenkt erneut die Aufmerksamkeit auf den wachsenden Druck, dem das kirchliche Schulwesen in verschiedenen afrikanischen Ländern ausgesetzt ist. Das neue Schulgesetz bestimmt, daß private Volksschulen dem Staat übergeben werden können, „sobald es das öffentliche Interesse fordert“. Darüber hinaus hat der Staat das Recht, alle privaten Grundschulen zu schließen, wenn sie sich nicht selbst finanziell tragen können. Im Vorjahr zählten allein die katholischen Volksschulen Kameruns fast 230 000 Schüler. Die Kosten für diese Schulen sind, wie der Erzbischof von Yaounde, Zoa, im Mai in einem Hirtenbrief betont hat, „eine fast untragbare Last für die Kirche“. Auch die Regierung Kenias, die ansonsten der christlichen Mission durchaus wohlwollend gegenüber steht, plant einen Eingriff in die Rechte der Privatschulen, was seitens der katholischen Kirche nachdrücklich Proteste auslöste. Die von der Regierung ausgearbeitete Vorlage räumt u. a. den lokalen Behörden das Recht ein, über Art und Umfang des Religionsunterrichtes zu entscheiden. Die kirchlichen Stellen sollen auch auf den übrigen Unterricht in den von ihnen getragenen Schulen keinen Einfluß haben.

Die katholischen Bischöfe des Landes kritisieren diese Gesetzesvorlage in einem Hirtenbrief, der in allen Kirchen Kenias verlesen wurde: Die ihnen gegebene Zusicherung, den Wünschen der Kirche Rechnung zu tragen, sei bei der Ausarbeitung des Gesetzes in keiner Weise eingehalten worden. Auch der neuerrichtete Nationalrat der katholischen Laien Kenias hat gegen die geplanten Eingriffe in das private Schulwesen protestiert und darauf hingewiesen, daß die katholischen Schulen, die von rund 400 000 Kindern besucht werden, auch ohne staatliche Kontrolle einen wertvollen Dienst an der Entwicklung des Landes geleistet haben. Von einer ersten finanziellen Bedrängnis ist das katholische Schulwesen Tansanias bedroht. Auch die Regierung dieses afrikanischen Staates hat wiederholt ihre Wertschätzung gegenüber der Arbeit der Missionen zum Ausdruck gebracht. Sie legt ihnen jedoch Steuerlasten auf, die vor allem den Erhalt der katholischen Schulen immer schwieriger machen. (KNA 2317)

Kubanische Guerilla-Experten, die in Kongo/Brazzaville eingeborene Freiheitskämpfer drillten, mußten auf Wunsch der Regierung zum großen Teil das Land verlassen. Informierte Beobachter sind der Meinung, daß die Militärjunta dies aufgrund sowjetischer Vorstellungen veranlaßt hat.

(KNA 2336)

Wandel in Portugal

Eine liberalere Behandlung der Opposition durch den Nachfolger Salazars, Marcellino Caetano, wird in Portugal beobachtet: Verbannte wie der Bischof von Oporto und der Oppositionspolitiker Mario Soares sollen zurückkehren dürfen, bei Demonstrationen wurden keine Verhaftungen mehr festgestellt, und den Staatsgewerkschaften wird ein gewisser freier Spielraum eingeräumt. Wieweit das Anzeichen einer Demokratisierung sind oder nur wegen der internationalen Optik geschieht, ist nach Beobachtern völlig offen.

(KNA 2199)

Am Rande

Rudi Dutschke arbeitete 1961 in der Redaktion einer Springer-Zeitung: der „Berliner Zeitung“. Diese überraschende Mitteilung machte der frühere Chefredakteur der „BZ“, Eugen Vietinghoff, bei einer Veranstaltung der Jungen Union.

(KNA 2175)

Recht passable Honorare kassieren nach Beobachtern die Wortführer der außerparlamentarischen Opposition (APO): „Das linke Establishment verdient sich dumm und dämlich“, heißt es dazu in SDS-Kreisen. Der französische Studentenführer Daniel Cohn-Bendit soll anlässlich der Frankfurter Buchmesse für Übersetzungsrechte seiner Schriften und Exklusivverträge allein 160 000 DM eingenommen haben. Seit dem Attentat auf Dutschke sind in der Bundesrepublik 17 Spezialverlage für „linke Literatur“ gegründet worden.

(KNA 2307)

Integration des Pluralismus

Der vielzitierte, allseits bejahte und immer deutlicher werdende Pluralismus im deutschen Katholizismus bedarf der Integration, wenn er sich nicht selbst ad absurdum führen will. Seit langem werden darum Diskussionen geführt, auf welchen Ebenen und durch welche Strukturen die unterschiedlichen Werke, Bestrebungen und Initiativen in der Kirche zu dem notwendigen Maß an Solidarität und Einheit zusammengeführt werden können. Durch die Pfarrgemeinderäte, die Dekanats- und Stadtkatholikenausschüsse sowie die Pastoral-, Priester- und Laienräte in den Diözesen sind für diese Bereiche erste Ansätze geschaffen worden. Es ist möglich und wird überlegt, daß sich daraus synodale Strukturen entwickeln können. Vor allem wird zur

Zeit jedoch diskutiert, wie eine Integration auf Bundesebene möglich und sinnvoll ist. Folgende „Entwicklungsstufen“ werden gesehen:

- Zu fast allen Kommissionen der Bischofskonferenz gehören inzwischen Laienberater (mit Ausnahme der Kommissionen für Glaubens- und Sittenfragen, für das Ordenswesen, für die Caritas (!) und der Hauptkommission). Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ist für diese Laienberater vorschlagsberechtigt.
- Seit langem wird außerdem diskutiert, wie die Bischöflichen Hauptstellen und Institute (z. B. für Film, Rundfunk, Fernsehen, Jugend, Ehe und Familie, Schule und Erziehung, Abwehr und Suchtgefahren) zumindest in einem „Mischsystem“ mit in die Räte des Laienapostolats (Zentralkomitee) integriert werden können. Das Zentralkomitee hat der Bischofskonferenz bereits einen entsprechenden Vorschlag zugeleitet, es ist jedoch noch zu keiner Entscheidung gekommen.
- Konkrete Sachfragen sollten in Zukunft in gemeinsamen Arbeitstagen von Kommissionen der Bischofskonferenz und Beiräten des Zentralkomitees erörtert werden. Einen Anfang macht hier die geplante Konferenz zur Auswertung des Essener Katholikentages.
- Schließlich wird die Möglichkeit gemeinsamer Konferenzen der Vollversammlung der Bischofskonferenz und Vertretern des Zentralkomitees diskutiert. Man neigt dazu, diese Frage zunächst nicht unter einem institutionellen Gesichtspunkt zu betrachten, sondern von den konkret anstehenden Sachproblemen auszugehen. Es ist denkbar, daß die von Kardinal Döpfner vorgeschlagene dritte jährliche Tagung der Deutschen Bischofskonferenz mit solchen Überlegungen zusammengebracht wird.
(KNA 2140)

Motive des Spenders

Die Aachener Zentrale des Hilfswerkes Misereor hat vom Frankfurter Institut für psychologische Markt- und Sozialforschung eine kombinierte Motiv-Image-Studie durchführen lassen. Danach sind kirchengebundene Menschen am stärksten bereit, sich der sozialen Nöte in der dritten Welt anzunehmen. Grundsätzlich bestehe jedoch bei allen Menschen eine unmittelbare Bereitschaft, anderen in ihrer Not zu helfen. „Spenden ist zum Teil magische Angstbewältigung“, heißt es dazu. Zur spontanen Hilfe bei unmittelbaren Elendssituationen und Katastrophen neigt vor allem der „Spender-typ“ des gefühlsbetonten, einfachen Menschen, der selbst wenig Geld besitzt. Als wesentlich verstandesbetont werden die Spender bezeichnet, die eher indirekte Hilfsmaßnahmen unterstützen und dabei Hilfe zur Selbsthilfe leisten wollen. Von vielen Befragten wird bezweifelt, ob ein Ausgleich zwischen extremer Armut und extremem Reichtum überhaupt durch Spendenmittel zu erreichen ist. Nach der Studie herrscht nicht selten die Vorstellung, daß nur der Kommunismus in der Lage ist, mit einem „eisernen Besen“ diesen Ausgleich mit Sozialreformen durchzuführen. Spendenorganisationen wurde wiederholt für diesen Reformweg das „ideologische Rüstzeug“ abgesprochen. Negative Erlebnis-Aspekte des Spendens resultieren haupt-





sächlich aus einem Mißtrauen in die „Hilfsmittler“, die Spendenorganisationen. Das Mißtrauen wird vor allem durch den Verdacht begründet, die Hilfe komme nicht den wirklich notleidenden Menschen zugute. Die Studie zieht den Schluß, daß für das Spendenbewußtsein eine anschauliche und ehrliche Information über Spendenzwecke, Spendenverwendung, Verwaltungskosten und vor allem über den Erfolg der Spendenaktionen von größter Bedeutung sind. (KNA 2037)

Forschung: Christus kein Riese

Jesus Christus war nicht über 1,80, sondern nur 1,62 m groß gewesen. Außerdem war er weder außergewöhnlich groß noch außergewöhnlich schön gewesen. Zu diesen Ergebnissen kam der Archivar der römischen Kongregation für die Bischöfe, Msgr. Giulio Ricci, nach über vierjährigen Studien am Turiner Leichentuch. Wissenschaftler, die sich bisher mit dem Turiner Leichentuch befaßt hatten, waren zu völlig anderen Ergebnissen gekommen. Ihrer Meinung nach war der Mann des Leichentuchs 1,83 bis 1,88 m groß gewesen, also ein Riese unter den Menschen Palästinas der damaligen Zeit. Aus den aus dem Studium des Turiner Grabtuches gewonnenen Erkenntnissen wurde sogar der Schluß gezogen, Christus könne nicht der palästinensischen Rasse angehört haben. Ricci hat im Verlauf seiner Forschungen die Abdrücke des Turiner Linnens mit Abdrücken anderer Toten verglichen, die man in dieselbe Lage gebettet hatte, wie sie – der Tradition zufolge – der Leichnam Christi eingenommen haben soll. Der Mann des Turiner Leichentuches ist demnach 1,62 m groß gewesen. Ricci hat diese Untersuchungen in der Medizinischen Fakultät der katholischen Herz-Jesu-Universität in Rom, unterstützt vom Ordinarius für Anatomie, Prof. Nicolo Miani, durchgeführt.

Ricci setzt bei seinen Forschungen die historische Echtheit des 4,36 mal 1,10 m großen Leichentuches voraus. Die Hypothese, es handle sich bei dem Leichentuch um eine mittelalterliche Fälschung, weist er von Anfang an zurück. In dieses Tuch sei der Körper des Gekreuzigten mit nach vorne geneigtem Kopf eingeschlagen worden; das linke, vom Nagel durchbohrte Bein ist dabei abgewinkelt und verdreht über das rechte gelegt worden. Dies das erste Faktum, das Ricci bei seinen Berechnungen beachtete. Um an diesem nicht völlig ausgestreckten Leichnam anzuhaften, mußte das Tuch notwendigerweise Falten und Überwürfe bilden – und hier liegt das neue Element, das Ricci in die Leichentuch-Forschung eingeführt hat: Er hat diese Falten und Überwürfe – auch die kleinsten – von der Länge der Abdrücke „über alles“ abgezogen.

Auf das interessanteste Beispiel dafür hat Ricci in einem Interview mit dem „Osservatore della Domenica“ hingewiesen: An der Stelle des rechten Unterarms zeigt der Abdruck eine Reihe von Unterbrechungen, weil dort das Tuch liebevoll an die Seitenwunde angedrückt wurde. Mißt man den Abdruck des Unterarms, ohne diese Tatsache zu beachten, so erhält man ein völlig unproportioniertes Glied. Trägt man dagegen den Unterbrechungen Rechnung, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Elle 34,9 cm lang ist, und das ist normal für einen Menschen, der etwas über 1,60 m groß ist. Diese Berechnung bildete eine der ersten Daten für die Rekonstruktion der Gestalt Jesu Christi, der vor 2000 Jahren in Palästina lebte und dessen

Mitmenschen durchschnittlich nicht viel größer als 1,50 m waren. Die Gelehrten, die sich bisher mit dem Turiner Leichentuch befaßt hatten, waren zu entschieden anderen Ergebnissen gekommen: Ihrer Meinung nach war der Mann des Leichentuchs 1,83 bis 1,88 m groß gewesen, ein Riese unter den Menschen Palästinas zur damaligen Zeit. Der eine oder andere der Forscher mag dabei der Versuchung, auch die leibliche Gestalt des Menschensohnes zu idealisieren, zum Opfer gefallen sein. Tatsache ist, daß einer von ihnen aus dem Evangelium ableitete, Christus müsse zu großen körperlichen Strapazen und langen Wanderungen ohne Ermüdung – und das trotz kargen Schlafes – fähig gewesen sein, und auf dieser Grundlage und nach seinen Erkenntnissen am Turiner Grabtuch zu dem Schluß kam, Christus könne nicht der palästinensischen Rasse angehört haben.

Athletische Gestalt und schönes Gesicht – so hat die klassische Ikonographie Christus dargestellt. Viel mögen dazu die alten hellenistischen und byzantinischen Schönheitsideale – „gut weil schön“ und „schön weil groß“ – beigetragen haben. – Ricci kommt nunmehr zu dem Schluß, daß Christus nur „ein Mensch unter Menschen“ von durchschnittlicher Größe und unauffälligem Gesicht war. Er war so wenig herausragend, daß Zachäus auf einen Baum klettern mußte, um ihn in der Menge ausmachen zu können, und daß Judas ihn küssen mußte, um ihn den Soldaten im Garten Gethsemane kenntlich zu machen. Wäre Christus der Gigant gewesen, für den ihn die Wissenschaftler bis heute hielten, hätte sich Judas auf die Angabe beschränken können: „Der Größte von ihnen“.

(KNA 1429)

Johannes Cofalka

Geburt

*Zwei Hände harren dir entgegen
kleines Leben.*

Schmerz der Welt, Glückseligkeit.

Der Schrei!

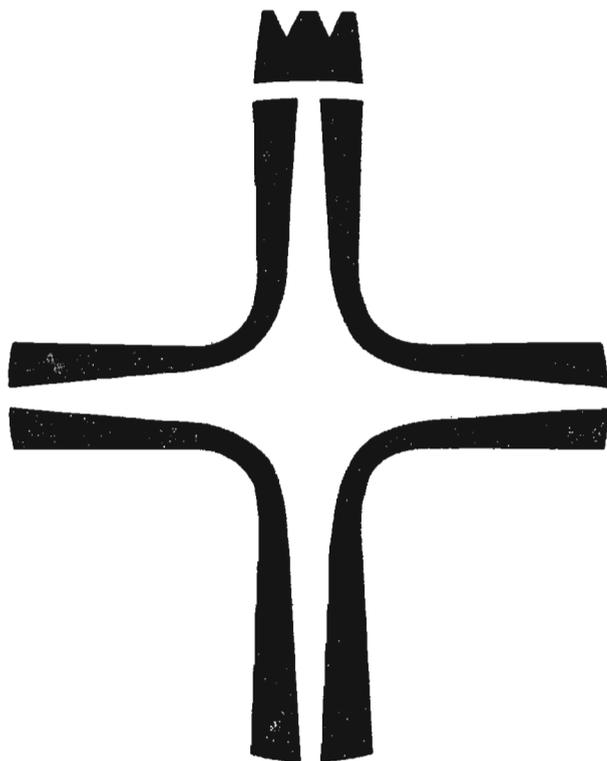
*Gelöst sind deine Fesseln;
getrennt vereint,*

Beginn im Ende, Ende im Beginn.

Das Leben, das Leben!

Einschlägige Literatur

- Pater Dr. Albert Kuhn, „Grundriß der Kunstgeschichte“, Verlag Benziger & Co., o. J. (Anf. 20. Jh.)
- Georg Dehio, „Geschichte der Deutschen Kunst“, 8. und 9. Buch (3. Textband), Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin/Leipzig 1926
- Richard Hamann, „Geschichte der Kunst“, Verlag Th. Knauer Nachf., Berlin 1933
- Wilhelm Hausenstein, „Vom Genie des Barock“, Prestel-Verlag, München 1956
- Benno Hubensteiner, „Vom Geist des Barock — Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern“, Süddeutscher Verlag, München 1967
- Georg Lohmeier, „Bayerische Barockprediger“, Süddeutscher Verlag, München 1961
- Norbert Lieb und Max Hirmer, „Barockkirchen zwischen Donau und Alpen“, Verlag Hirmer, München 1953
- Hermann Wiemann, „Die Malerei des Barock“, Reemtsma, Hamburg 1940
- Arno Schönberger und Halldor Soehner, „Die Welt des Rokoko“, Verlag Georg D. W. Callwey, München, o. J.
- Stefan Kruckenhauer, „Verborgene Schönheit — Bauwerk und Plastik aus Österreich“, Verlag Otto Müller, Salzburg 1954
- Dr. Hans Riehl, „Barocke Baukunst in Österreich“, Heft 73/74 „Die Kunst dem Volke“, München, o. J.
- Herbert Schindler, „Barockreisen“, Prestel-Verlag, München,
Bd. 1 in Schwaben und Altbayern, 1964
Bd. 2 in Österreich entlang der Donau, 1966
Bd. 3 in Österreich/Alpenländer, 1968
- „Unbekanntes Bayern“, 10 Bände, Süddeutscher Verlag, München 1955—65
- „Bayerische Frömmigkeit — 1400 Jahre Christliches Bayern“, zur Ausstellung anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses 1960, verantwortlich Dr. Hugo Schnell, Verlag Schnell und Steiner, München 1960 (Katalog mit Aufsätzen)
- „Kurfürst Clemens August“, Verlag M. DuMont Schauberg, Köln 1961 (Katalog mit Aufsätzen)
- Max Hermann von Freeden u. a., „Kurfürst Lothar Franz von Schönborn“, St. Otto-Verlag, Bamberg 1955 (Katalog mit Aufsätzen)
- Max Hermann von Freeden, „Balthasar Neumann“, Deutscher Kunstverlag, München/Berlin 1953
- Max Hermann von Freeden und Carl Lamb, „Das Meisterwerk des Giovanni Battista Tiepolo“, Hirmer-Verlag, München 1956
- Erika Hanfstaengel und Walter Hege, „Die Brüder Asam“, Deutscher Kunstverlag, München/Berlin 1955
- Arno Schönberger und Gerhard Woeckel, „Ignaz Günther“, herausgegeben von der Gesellschaft für Wissenschaftliches Lichtbild, München 1951 (Katalog mit Aufsätzen)
- Theodor Müller und Alfred Schädler, „Georg Petel“, Hirmer-Verlag, München 1964 (Katalog mit Aufsätzen)
- Wilhelm Boeck, „Feuchtmayer Meisterwerke“, Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1963
- Dr. Hugo Schnell, „Der bairische Barock — die volklichen, geschichtlichen und religiösen Grundlagen, sein Siegeszug durch das Reich“, Dreifaltigkeitsverlag (Schnell und Steiner) München 1936
- Friedrich Springorum, „Der große Auftritt — vergnügliche Lehrstücke und Meinungen über Barock“, Südwest-Verlag, München 1968



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militär-
bischofsamt.

Redaktion: Helmut Fettweis (Major)

Zuschriften: Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Adenauer-
allee 117 a.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn,
Friedrichstraße 1.

Bilder: Archiv